

FRÜHLING 2020

WERTPAPIER

Das Magazin der Luzerner Kantonalbank



— Glück —
Willkommen zu Hause

Wohnen im Wandel: Antworten auf veränderte Bedürfnisse

Visitenkarte: Was unser Zuhause über uns aussagt

Ratgeber: Eigenheim an die Kinder weitergeben



«Dieser Stuhl bedeutet für mich Heimat.»

Philipp Koch, Sursee

Der Drehstuhl aus den 70er-Jahren ist der einzige persönliche Gegenstand, den Philipp Koch von seinen früh verstorbenen Eltern übernommen hat. Er erinnert ihn an Kindertage: Damals war der Stuhl ein beliebtes Spielzeug, an dem die Kinder stundenlang herumgedreht haben. Denn wirklich bequem zum Sitzen ist der Hocker nicht. Zumindest nicht für Philipp Koch – für seinen Hund Q schon.

Cover: Maya Wipf & Daniele Kaefer; Hair & Make-up: Judy Stettler



Daniel Salzmann, CEO Luzerner Kantonalbank

Wo fühlen Sie sich zu Hause?

Liebe Leserinnen
Liebe Leser

Fühlen Sie sich dort zu Hause, wo Sie gerade wohnen? Dort, wo ganz viele schöne Erinnerungen in der Luft liegen? Oder aber dort, wo Sie den besten Grund und Boden finden, um Ihre Zukunft aufzubauen und Ihre Pläne zu verwirklichen? Vielleicht nennen Sie sogar verschiedene Orte Ihr Zuhause. Würde man hundert Menschen fragen, bekäme man wohl hundert verschiedene Antworten.

Ich finde: Zu Hause ist überall dort, wo wir ankommen und uns selbst sein können. Wo wir glücklich sind und uns geborgen fühlen. Der Wanderhirte Michael Cadenazzi, dessen Geschichte Sie auf Seite 30 lesen können, trifft es mit seinen Worten sehr gut: «Zuhause ist kein Ort, sondern ein Gefühl.» Und dass wir ein Zuhause gefunden haben, merken wir oft erst dann, wenn wir es verlassen.

Deshalb wünsche ich Ihnen viel Freude beim Nach-Hause-Kommen. Sei es, wenn Sie die Tür zu Ihrer Traumwohnung öffnen, wenn Sie nach längerer Abwesenheit wieder den Duft der Heimat in der Nase haben oder einfach, wenn Sie einen lieben Menschen in die Arme schliessen.

Daniel Salzmann
CEO Luzerner Kantonalbank

Storys

6 Spektrum

Manche Gegenstände überstehen jeden Umzug, weil sie eine besondere Bedeutung haben. Sieben Menschen zeigen, von welchen Objekten sie sich nicht so schnell trennen werden.

12 Made in Lucerne

Regionale Köstlichkeiten für Ihr Apéro-Plättli.

13 Meine Meinung: Marianne Sommer

Die Professorin für Kulturwissenschaften über das Streben nach Glück.

14 Wohnen im Wandel

Begegnungszonen, Mitbestimmung und ganzheitliche Mobilitätskonzepte: Mit neuen Wohnformen reagieren Städteplaner und Architekten auf gesellschaftliche Megatrends und veränderte Bedürfnisse.

20 «Der Wohnraum ist die Visitenkarte der eigenen Persönlichkeit»

Wohnpsychologin Antonia Jann verrät, was unser Zuhause über uns aussagt und wie sich der Trend ums Ausmisten aus psychologischer Sicht erklären lässt.

24 Durchblick: Trautes Heim, Glück allein

Einpersonenhaushalte werden immer häufiger. In der Studie Microliving geht das Gottlieb Duttweiler Institut dieser Entwicklung auf den Grund.

26 Mehr Grün, bitte

Weil in urbanen Gebieten der Platz für die Natur immer knapper wird, braucht es neue Grünstrategien. Auch in Luzern.

30 «Ich könnte mir keinen schöneren Ort vorstellen»

Zu Besuch bei Menschen mit besonders aussergewöhnlichen Wohnformen.

34 Von Menznau in die Welt: Swiss Krono

Seit über 50 Jahren hat die Swiss Krono Group ihr Stammwerk in Menznau und profitiert vom schweizerischen Hang zur Perfektion.

6



26



Ratgeber

38



48

Impressum



Herausgeberin:
Luzerner Kantonalbank AG
Pilatusstrasse 12
6003 Luzern

Redaktion:
Luzerner Kantonalbank AG: Martina Jenny (Leitung)
Polarstern AG: Andreas Renggli, Simone Keller
Redaktionelle Mitarbeit:
Daniel Schriber, Andreas Bättig, Laura Scheiderer,
Dominik Flammer
Inhaltskonzept/Redaktion/Crossmedia: Polarstern AG
Gestaltungskonzept/Layout: Guido Von Deschwanden
Druck: Multicolor Print AG
Gesamtauflage: 75'000
Litho: KRT Media AG

Copyright: Luzerner Kantonalbank AG
(Nachdruck nur mit Quellenangabe)

Abonnement:
Ab-/Bestellung des Magazins via
lukb.ch/magazin oder +41 (0)844 822 811

April 2020, erscheint halbjährlich



36 Gut zu wissen: Wo ist das Glück daheim?
Die etwas andere Kantonskarte.

37 Fördermittel für energetische Sanierungen
So beantragen Sie finanzielle Unterstützung.

38 Familiensache Eigenheim
Bei der Liegenschaftsübertragung innerhalb der Familie lohnt es sich, strukturiert vorzugehen.

41 Zwischen Freiheit und Waschplan
Vier Luzernerinnen und Luzerner erzählen von ihrer ersten eigenen Wohnung.

42 Wortschatz: Die Amortisation
Die Rückzahlung der Hypothekarschuld einfach erklärt.

43 Fragen & Antworten
Praktisches Wissen für Mieter und Eigentümer.

44 Sparen: So lernt Ihr Nachwuchs den Umgang mit Geld
Sprechen Sie früh mit Ihren Kindern über Geld, Konsum und ihre Wünsche.

45 Vorsorge: Lesehilfe für den PK-Ausweis
Die wichtigsten Positionen kurz und knapp erklärt.

46 Anlegen: Anlegen im Negativzinsumfeld
Anlage-Routinier Stefan Angele erklärt die Grundregeln des Anlegens.

47 Zahlen: Nicht nur Bares ist Wahres
Neue digitale Zahlungsmittel begleiten uns im Alltag.

48 Crowdlending: Soo. Bier.
Die Kleinbrauerei aus Sursee ist auf gutem Weg zum selbsttragenden Betrieb.

50 Persönlich: Johnny Burn
Der Komiker lebt heute im eigenen Haus - doch er kennt auch ganz andere Wohnsituationen.



«Nicht für eine Million würde ich mich von diesen Flaschen trennen!»

Sepp Stadelmann, Willisau

Angefangen hat alles während der Ausbildung zum Koch: Sepp Stadelmann war ein Zappelphilipp. Er begann, Flaschen mit Schnüren zu umwickeln, um ruhiger zu werden. Dabei merkte er, wie schön die unterschiedlichen Formen sind – seine Leidenschaft war geweckt. Heute hat Sepp Stadelmann ein Museum mit über 40'000 Flaschen. Und zu jeder einzelnen weiss er mindestens eine Geschichte zu erzählen.



«Der Elefant und ich warteten daheim mit der freudigen Botschaft auf meinen Partner.»

Angela Meier, Luzern

Früher machten sich Angela Meier und ihr Partner über dieses Kinder-Designobjekt lustig. Sie fragten sich, wer so viel Geld dafür ausgibt. Als Witz schlug ihr Partner vor, Angela könnte ihm einen solchen Elefanten schenken, wenn sie schwanger ist. Ein paar Jahre später hat sie genau das getan.

Lustiger Zufall: Am Tag des Schwangerschaftstests startete der Ausverkauf. So ergatterte Angela Meier den Elefanten zwar nicht in der Wunschfarbe, dafür zu einem guten Preis.

«Das ist ein Zeitzeuge aus einer anderen Epoche.»

Ludek Martschini, Luzern

Dieser Kodak-Ständer stammt aus einer Zeit, in der es in Luzern viele kleine Fotogeschäfte gab. Für Ludek Martschini widerspiegelt das Objekt Tradition und Wandel gleichzeitig: Die traditionsreiche Firma Kodak hat den Wandel zur digitalen Fotografie verpasst. Heute steht das Deko-Objekt im Wohnzimmer von Ludek Martschini und erinnert ihn an seine Besuche im Fotoladen.





«Der Teppichhändler kam extra wegen mir zum Flughafen.»

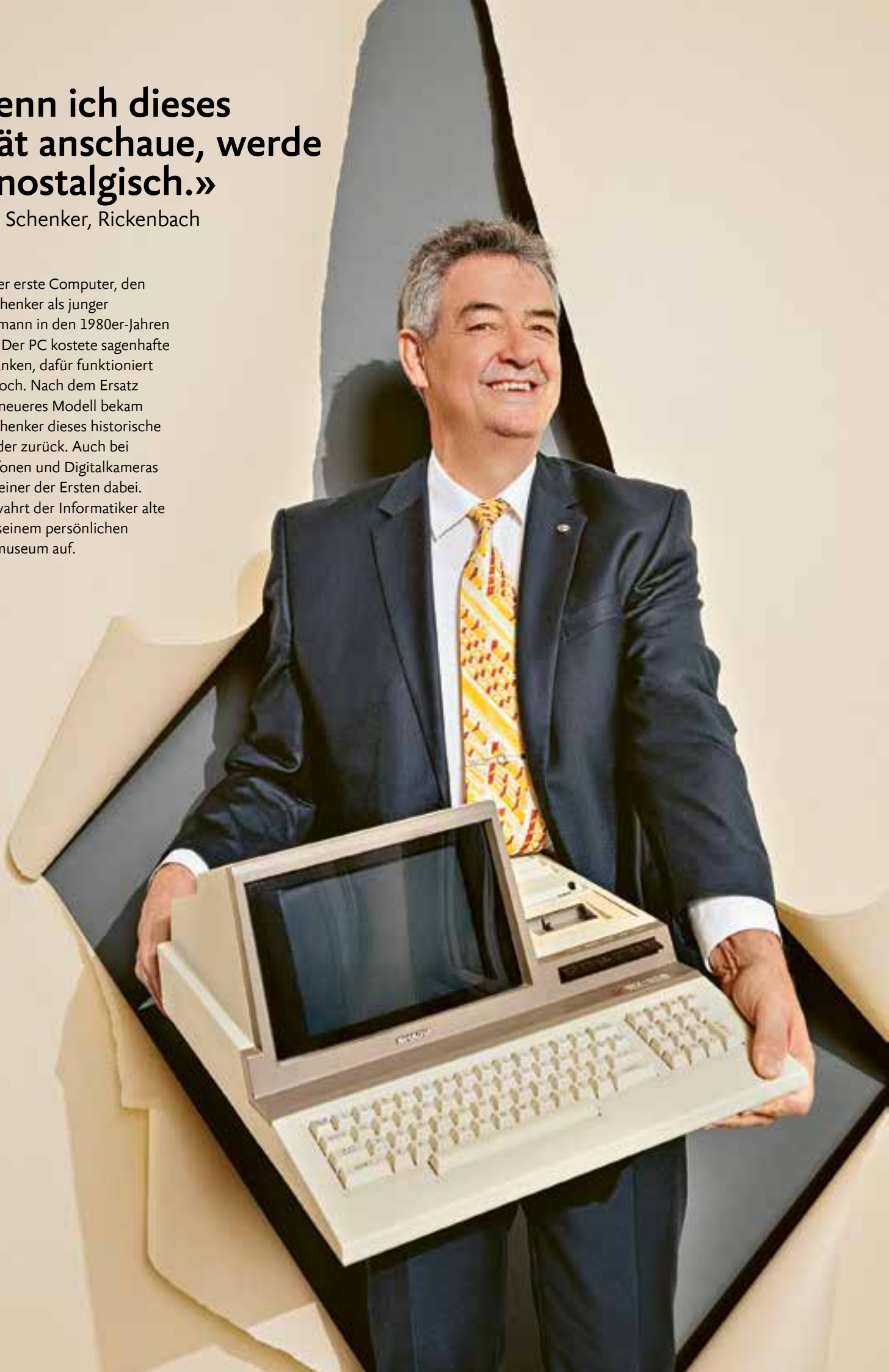
Ulrike Scheiderer, Luzern

Für ihre Reise nach Marokko nahm sich Ulrike Scheiderer einen Vorsatz: Wenig Geld für die Unterkunft, dafür umso mehr in den Läden ausgeben. Während sie in einem Teppichladen mit Datteln und Pfefferminztee verköstigt wurde, zog der junge Verkäufer los, um bei einem Verwandten Teppiche nach ihrem Wunsch zu besorgen. Im Preis inbegriffen war auch die Fürsorge: Um sicherzugehen, dass Ulrike Scheiderer mit dem Paket ins Flugzeug gelassen wird, begleitete der Teppichhändler sie sogar zum Flughafen.

«Wenn ich dieses Gerät anschau, werde ich nostalgisch.»

Markus Schenker, Rickenbach

Das war der erste Computer, den Markus Schenker als junger Geschäftsmann in den 1980er-Jahren verkaufte. Der PC kostete sagenhafte 10'000 Franken, dafür funktioniert er heute noch. Nach dem Ersatz durch ein neueres Modell bekam Markus Schenker dieses historische Stück wieder zurück. Auch bei Mobiltelefonen und Digitalkameras war er als einer der Ersten dabei. Heute bewahrt der Informatiker alte Geräte in seinem persönlichen Nostalgemuseum auf.





«Heute haben Gegenstände nicht mehr eine so lange Lebenszeit.»

Lukas Marti, Willisau

Bereits drei Generationen – inklusive Lukas Marti – haben in diesem Stubenwagen die ersten Monate ihres Lebens geschlafen. Für den Lernenden ist es kaum vorstellbar, dass man etwas so lange aufbewahrt. Aber irgendwie schön findet er es trotzdem, weil damit viele Erinnerungen und ein Stück Familiengeschichte verbunden sind. Momentan wartet der Stubenwagen im Keller auf seinen nächsten Einsatz.



Es braucht nicht viel: Brot, Käse, Wurst, Senf und Saft – schon ist das perfekte Plättli komplett.

Gaumenschmaus

Ob Picknick oder Apéro: Diese Luzerner Köstlichkeiten sollten Sie unbedingt probieren.

 Kuratiert von **Dominik Flammer***

Schmackhaft

Chüschtig gewürzt und mit ganzen Haselnüssen drin: Das ist die **Bio-Nusswurst** vom Ueli-Hof in Ebikon. Von der artgerechten Tierhaltung über die hauseigene Schlachtung bis zur Veredelung und dem Verkauf der Fleisch-erzeugnisse nimmt der Ueli-Hof alles in die eigenen Hände.
uelihof.ch

Knackig

Für das **Roggenknäcke** mahlt der Eigenbrötler das Roggenschrot selber. Das handgeschnittene und mürbe Knäcke eignet sich ideal als Snack. Der Eigenbrötler stellt alle Brot- und Backwaren nach alter Tradition und natürlicher Triebführung her. In der Backstube in Wauwil entstehen so hauseigene Sauer- und Vorteige; alle Produkte sind garantiert handgemacht und berücksichtigen natürliche sowie ökologische Werte.
eigenbrötler.ch

Nullprozentig

Dieser sortenreine **Birnensaft** wird ohne Zusatzstoffe direkt als Saft abgepresst und am besten kühl genossen. Hochstamm Seetal setzt sich für die schützenswerte Kulturlandschaft ein. Die Wasserbirne ist eine alte Schweizer Birnensorte, aus der früher vor allem saurer Most hergestellt wurde. Wasserbirnenbäume sind mächtige, eichenförmige Hochstamm-bäume, die im Frühling wunderbar blühen.
hochstamm.ch

Fruchtig

Ob zu Käse, Eintöpfen oder Pilzgerichten: Dieser Senf verleiht den Gerichten eine herbsüsse Note. Der **Dörrbirnen-Senf** vereint ganze, knackige Senfkörner und Pastorenbirnen. Die Manufaktur Tellergrück in Schüpfheim verarbeitet ausschliesslich hochwertige Rohstoffe und legt Wert auf schonende Zubereitung.
tellergrueck.ch

Blauschimmig

Die «blau Gibä» (blaue Ziege) aus Bio-Heumilch ist ein typischer **Dessertkäse** mit ausgeprägtem Geschmack und einem leichten Ziegen-Aroma im Abgang. Die Bio-Genuss-Käserei Hofstetter in Ruswil stellt Weichkäse nach alten Rezepturen auf traditionelle Weise her. Schonend und ohne mechanische Bearbeitung wird der handgeschöpfte Käsebruch in jede einzelne Käseform abgefüllt.
cheese.ch/bio-genuss-kaeserei

* Dominik Flammer ist Essforscher und Buchautor. Im Mittelpunkt seiner Arbeit steht das kulinarische Erbe des Alpenraums.

Macht uns das Streben nach Glück glücklich?



Marianne Sommer,
Wissenschaftshistorikerin



Zur Person

Prof. Dr. Marianne Sommer ist habilitierte Wissenschaftshistorikerin und Professorin für Kulturwissenschaften an der Universität Luzern, wo sie den integrierten Studiengang Kulturwissenschaften leitet. Daneben forscht sie zur Wissensgeschichte des Glücks.

Glück ist zu einem lukrativen Geschäft geworden. Allein amazon.com offeriert mehr als 100'000 Artikel fürs persönliche Glück: von Ratgeberliteratur über religiöse und esoterische Werke bis zu Tinkturen und Tabletten. Dabei ist Glück durchaus vielfältig: Liegt es in der Hand des Einzelnen? Oder ist es Schicksal oder ein Aspekt von Gemeinschaft? Für die antiken Philosophen war Glück weniger ein Gefühl als ein Merkmal eines ganzen Lebens, das sich erst im Tod abschliessend zeigte. Die Willkür der Götter und die Widrigkeiten des Alltags machten Glück in der Volksfrömmigkeit jedoch eher als glückliche Wendung denn als eigene Errungenschaft erfahrbar. Daran hatte sich im Mittelalter wenig geändert - christliches Glück konnte gar Leiden bedeuten - und so findet sich in fast allen indogermanischen Sprachen Glück nicht nur als «glücklich sein», sondern auch als «Schicksal» und «Glück haben». Obwohl bereits in der Antike zwischen Glück im Sinne des guten Lebens und im Sinne des momentanen Genusses unterschieden wurde, hielt man Glück erst in der Aufklärung für etwas, das alle in Eigenverantwortung und in diesem Leben erreichen können und dürfen.

Nach 1800 lässt sich insbesondere in der deutschen Philosophie eine gewisse Skepsis gegenüber dem Glück ausmachen. Die Idee eines einheitlichen, konsensfähigen Glückskonzepts scheint ausgedient zu haben; in der Moderne erscheint Glück als individuell und damit unfassbar.

Gleichzeitig wurde das Glück aber Gegenstand neuer Wissenschaften, etwa bei Charles Darwin, der die Gefühle evolutionsbiologisch aus dem Tierreich herleitete. Diese Verwissenschaftlichung fand ab den 1880er-Jahren in der empirischen Glücksforschung ihren Höhepunkt. Glück wird nun in der positiven Psychologie, der Ökonomie und den Sozialwissenschaften vermessen und es werden Zusammenhänge zwischen subjektivem Wohlbefinden und biografischen und demografischen Daten erhoben. Ein interessanter Befund dieser Studien ist, dass Geld über die Deckung der Grundbedürfnisse hinaus kaum einen Einfluss auf unser Glück zu haben scheint. Und während die Neurowissenschaften nach neuroanatomischen und neurochemischen Grundlagen des Glücks suchen, beschäftigt sich die Genetik mit dessen Erbllichkeit: Frühe Studien behaupteten, Glück sei zu über 80 Prozent genetisch bedingt - diese Zahl wurde in der Zwischenzeit aber stark nach unten korrigiert.

In der heutigen Zeit ist das Glück wie nie zuvor zur Ware und zum Lebensziel von Individuen und Gruppen avanciert. Dabei bekommt das Streben nach Glück Züge eines Zwangs - ist das Glück also zur Bürde geworden und hat damit in sein Gegenteil umgeschlagen? Vielleicht braucht es für das Glücklichsein auch die Schwermut oder zumindest die Nachdenklichkeit.



In der Genossenschaftssiedlung Teiggi in Kriens treffen sich die Bewohnerinnen und Bewohner monatlich zum Austausch. Sie bestimmen gemeinsam, wie sich die Siedlung entwickeln soll.



Maurus Frey und Rahel Schmidiger sind offen für neue Wohnformen, wie sie beispielsweise die Teiggi bietet.

Wohnen im Wandel

Gesellschaftliche Veränderungen haben Einfluss darauf, wie wir in Zukunft wohnen. Einige Trends lassen sich schon heute beobachten – auch in Luzern.

 Andreas Bättig  Daniela Kienzler

Wie werden wir in Zukunft wohnen? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir zuerst wissen, wie wir leben werden. Denn unsere Wohnsituation ist ein Abbild unseres Lebensstils. Davon sind zumindest Zukunftsforscherinnen und -forscher überzeugt. So werden gemäss den Forschenden in den nächsten Jahren drei gesellschaftliche Megatrends einen besonders starken Einfluss auf das Wohnen haben: die Urbanisierung, die Individualisierung sowie neue Mobilitätsformen.

Eine, die sich intensiv mit der Zukunft des Wohnens auseinandersetzt, ist Oona Horx-Strathern. Jedes Jahr publiziert die gebürtige Irländerin und Mitarbeiterin eines deutsch-österreichischen Zukunftsinstituts den sogenann-

ten Homereport. Darin beschreibt sie die gesellschaftlichen Megatrends und deren Auswirkungen auf den Wohnungsmarkt.

Die Individualisierung der Gesellschaft und die zunehmende Vielfalt an Mobilitätsformen werden laut Horx-Strathern insbesondere die Wohninfrastruktur in den Ballungszentren verändern. Schon heute findet weltweit eine Urbanisierung der Bevölkerung statt. Das gilt auch für den Kanton Luzern. In allen Regionen ist die Bevölkerung in den letzten Jahren gewachsen. Die grösste Bevölkerungszunahme wurde im Agglomerationskern und in der Stadt Luzern verzeichnet: Ende 2017 wohnten in diesen beiden Regionen gesamthaft rund 16'000 Personen mehr als vor

«Unser Ziel ist, dass sich die Menschen im urbanen Raum wieder mit ihren Lebensräumen identifizieren.»

Martin Wyss,
Geschäftsleiter der Genossenschaft Wohnwerk

zehn Jahren. Dies entspricht rund 38 Prozent der kantonsweiten Bevölkerungszunahme seit Ende 2007. Zum Vergleich: Das Entlebuch verzeichnete in der gleichen Zeit lediglich eine Zunahme von knapp 4 Prozent.

Schweizweit leben fast 6 Millionen respektive über 70 Prozent der Menschen in Ballungszentren. Dass die Stadt bei vielen so beliebt ist, hat gute Gründe: «Städte sind Magnete, sind Sehnsuchtsorte für Menschen», sagt die Zukunftsforscherin Horx-Strathern. Dass in unserem Kanton so viele Menschen in der Agglomeration wohnen, hängt sicherlich mit der guten Infrastruktur in den Gemeinden, der Nähe zur Stadt und den guten ÖV-Verbindungen zusammen. Das spiegelt auch die Anzahl leer stehender Wohnungen wider: Gemeinden rund um die Stadt Luzern, zum Beispiel Rothenburg, Horw oder Adligenswil, hatten im Jahr 2019 eine Leerwohnungsziffer von maximal 0,5 Prozent. Der kantonale Schnitt lag mit 1,51 Prozent weit höher.

Suche nach neuen Gemeinschaftsformen

Neben der Urbanisierung wird auch die fortschreitende Digitalisierung unsere Wohnformen beeinflussen, so wie sie alle Lebensbereiche einschneidend verändert. Und zwar nicht nur in den Städten, sondern auch ausserhalb. Dank der digitalen Welt haben wir zwar mehr Möglichkeiten denn je, mit anderen in Verbindung zu treten. Doch paradoxerweise haben wir damit auch zunehmend Gelegenheit, dies in der realen Welt eben nicht zu tun. «Wir suchen deshalb auch im Wohnen vermehrt nach neuen Gemeinschaftsformen, nach Nähe und Austausch», sagt Horx-Strathern.

Schon heute setzen Städtebauer sowie Stadt- und Kantonsplaner verstärkt auf Projekte, die diese gesellschaftlichen Entwicklungen berücksichtigen. «Der Kanton Luzern

hat die Urbanisierung im Fokus. Sie ist der Grundgedanke der Raum-, Achsen- und Zentrenstrategie», sagt Mike Siegrist, Abteilungsleiter Raumentwicklung des Kantons Luzern. Wichtig dabei sei, dass mit dem knappen Boden häuslicher umgegangen werde. Zukunftsweisend seien aus Sicht des Kantons Wohnprojekte, die ein breites Segment der Bevölkerung ansprechen. Gute Beispiele dafür seien die Himmelrichsiedlung in der Stadt Luzern und die Genossenschaftssiedlung Teiggi in der ehemaligen Teigwarenfabrik in Kriens. Was diese so speziell macht, zeigt ein Besuch vor Ort.

Enger Austausch unter den Bewohnenden

In der Teiggi wohnen und arbeiten Singles, Familien, Rentnerinnen und Rentner eng beieinander. Zwar leben die Menschen in ihren eigenen Wohnungen, bestimmen aber gemeinsam, wie sich die Siedlung bis ins kleinste Detail entwickeln soll. Jeden Monat treffen sich die Bewohnerinnen und Bewohner zum Austausch. «Hier mietet man nicht einfach ein Kästchen als Wohnung, in dem man nichts selber machen kann, sondern einen Lebensraum zum Gestalten», sagt Maurus Frey. Der 37-jährige Umweltingenieur und Kantonsrat lebt seit knapp zwei Jahren zusammen mit der Grafikerin Rahel Schmidiger und ihren beiden Kindern in der Genossenschaftssiedlung. Wie weit diese Mitbestimmung der Teiggi-Bewohnerinnen und -Bewohner geht, zeigte sich bei einer der letzten Versammlungen. Dort wurde unter anderem besprochen, ob es möglich ist, ein Bienenhaus aufzustellen und wie das Gästezimmer genutzt werden soll, das der ganzen Siedlung zur Verfügung steht.

Aussergewöhnlich an der Teiggi ist nicht nur das grosse Mitspracherecht, sondern auch die Vermischung von Arbeits- und Wohnraum. Insgesamt gibt es 113 1,5- bis 6,5-Zimmer-Wohnungen inklusive einer Gross-WG und Lofts sowie Wohnateliers und Gewerberäume, in denen sich Handwerker, Kleingewerblerinnen und Kreative einmieten können. «Das Gewerbe nah bei den Menschen zu haben, belebt die Nachbarschaft», sagt Martin Wyss, Geschäftsleiter der Genossenschaft Wohnwerk, zu der auch die Teiggi gehört. Als Beispiel nennt Wyss einen Bierbrauer, der in einem der Räume sein Bier herstellt und es wöchentlich direkt ab der Rampe an die Nachbarschaft verkauft. «Auf ihr eigenes Bier sind die Bewohnerinnen und Bewohner stolz. Genau darum geht es uns. Die Menschen sollen sich im urbanen Raum wieder mit ihren Lebensräumen identifizieren.»



Der Werkraum als Treffpunkt: Hier können Mieterinnen und Mieter gemeinsam bohren, schrauben und schleifen.

Gegentrend zur Vereinzelung

Die Teiggi ist auch ein Versuch, dem Trend der Vereinzelung der Gesellschaft entgegenzuwirken. Dazu gehört, dass verschiedene Räume von den Mieterinnen und Mietern gemeinsam genutzt werden. In einem Werkraum können sie zusammen bohren, schrauben und schleifen oder im Gemeinschaftsraum verweilen. Auf der Dachterrasse soll bald eine Pergola entstehen, unter der im Sommer gemütlich zusammengesessen wird. Anders als in vielen anderen modernen Wohnungen wurden keine Waschtürme in die Wohnungen gestellt, sondern drei grosse Waschküchen für die ganze Siedlung errichtet. «Nur wenn man Begegnungs-orte schafft, kommen die Bewohner auch in Kontakt», sagt Wyss.

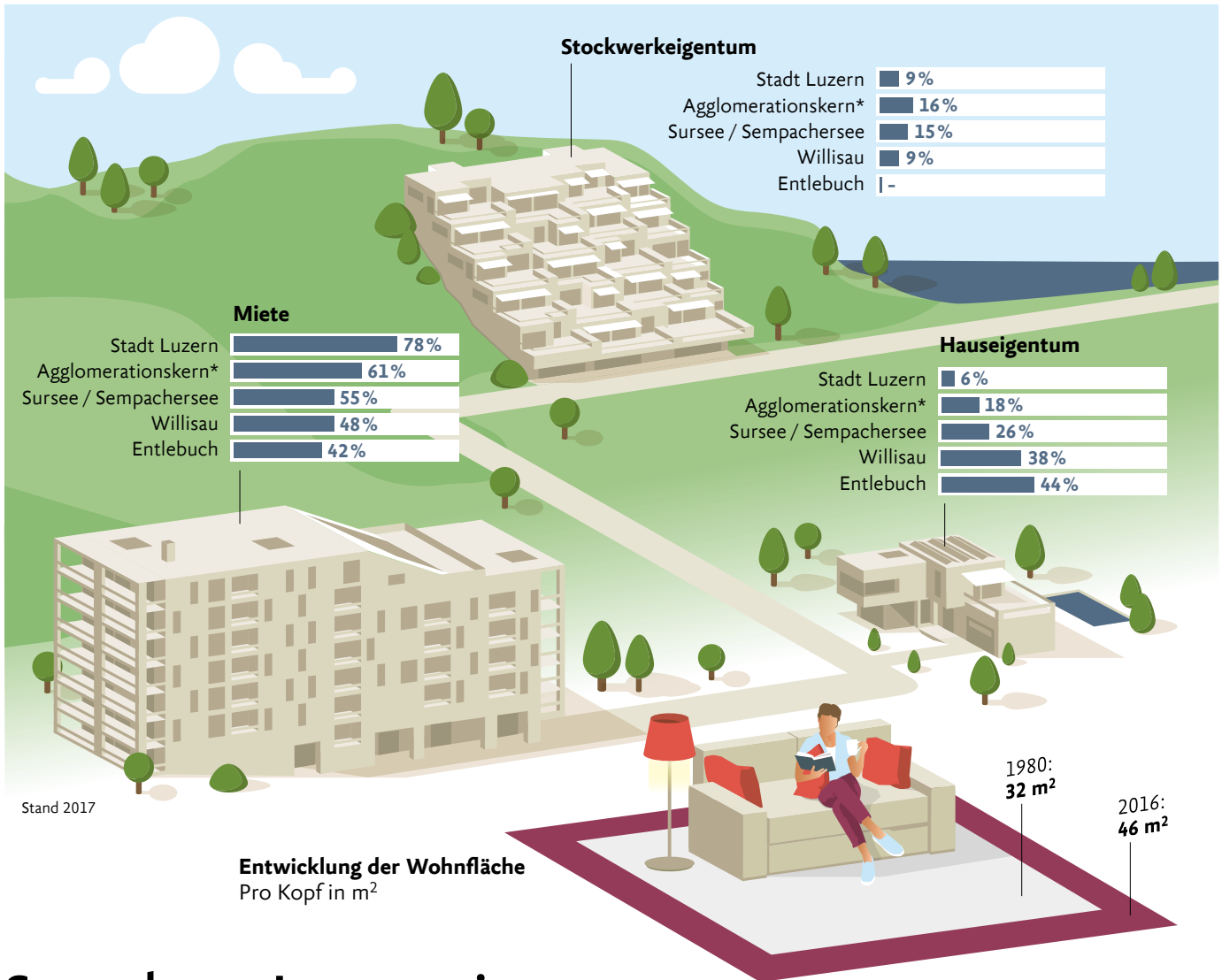
Dass dieser Austausch tatsächlich funktioniert und nicht einfach Wunschdenken seitens des Wohnwerks ist, bestätigt Maurus Frey. «Im Sommer macht man draussen ein Feuer, sitzt und isst zusammen. Die Gemeinschaft wird gelebt.» Auch wenn sich Frey und Schmidiger in der Teiggi sehr wohl fühlen, sei es natürlich fordernd, so zu wohnen. «Die Rückzugsmöglichkeiten sind gegenüber einem eigenen Haus begrenzt», sagt Rahel Schmidiger. Wolle man draussen ungestört ein Buch lesen, gehe man lieber auf die Krienseregg.

Die Nachbarschaft als Wohnung

Nicht nur Familien stellen neue Ansprüche an den Wohnraum, sondern auch jene, die alleine wohnen. Mittlerweile bilden die Einpersonenhaushalte in urbanen Räumen die wichtigste Haushaltsgrösse überhaupt. Schweizweit sind mehr als zwei Drittel aller Haushalte Kleinhaushalte mit einer Grösse von ein bis zwei Personen. Was diese Single-Wohnungen künftig bieten müssen, hat der gebürtige Wohnhuser und Forscher Stefan Breit am Gottlieb Duttweiler Institut in Zürich untersucht (mehr zur Studie lesen Sie auf Seite 24).

Heute sei die Wohnung Schlafplatz, Küche, Bad, Wohnzimmer und Arbeitsraum in einem. Gerade für Alleinlebende müsse die Wohnung der Zukunft nicht mehr zwingend all das in sich vereinen. «Während zu Hause wohl auch weiterhin Bedürfnisse wie schlafen, sich reinigen und zurückziehen befriedigt werden, können sich das Erleben, Unterhalten und Treffen wieder stärker aus der Wohnung heraus verlagern», sagt der 31-Jährige. So komme es zu einer Verschmelzung von Wohnung, Nachbarschaft und Stadt. Konkret heisst das: Man ist bereit, in Kleinstwohnungen zu wohnen, wenn man dafür in der unmittelbaren Nachbarschaft Freunde im Café treffen, im Co-Working-Space arbeiten oder sich im Park erholen kann. «Entspre-

* Kriens, Horw, Rothenburg, Emmen, Buchrain, Ebikon, Dierikon, Adligenswil, Meggen
Sonderformen wie Genossenschafts- oder Dienstwohnungen sind in der Grafik nicht berücksichtigt.



So wohnen Luzernerinnen und Luzerner

Während fast die Hälfte aller Entlebucher im eigenen Haus lebt, bevorzugen Stadtmenschen Mietwohnungen. Stockwerkeigentum ist vor allem in der Agglomeration beliebt.

Monatliche Nettomiete für Wohnungen

Median 2017 in Franken

| | Anzahl Zimmer | | | | |
|---------------|---------------|------------|-------------|-------------|-------------|
| | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| Schweiz | 700 | 1000 | 1200 | 1440 | 1730 |
| Luzern | 700 | 970 | 1210 | 1390 | 1700 |
| Nidwalden | - | 1000 | 1300 | 1610 | 2010 |
| Obwalden | - | - | 1190 | 1420 | - |
| Schwyz | 750 | 1050 | 1340 | 1640 | 1940 |
| Uri | - | - | 1050 | 1210 | - |
| Zug | 890 | 1320 | 1610 | 1950 | 2380 |

Entwicklung Siedlungsfläche Kanton Luzern

Anteil in Prozent

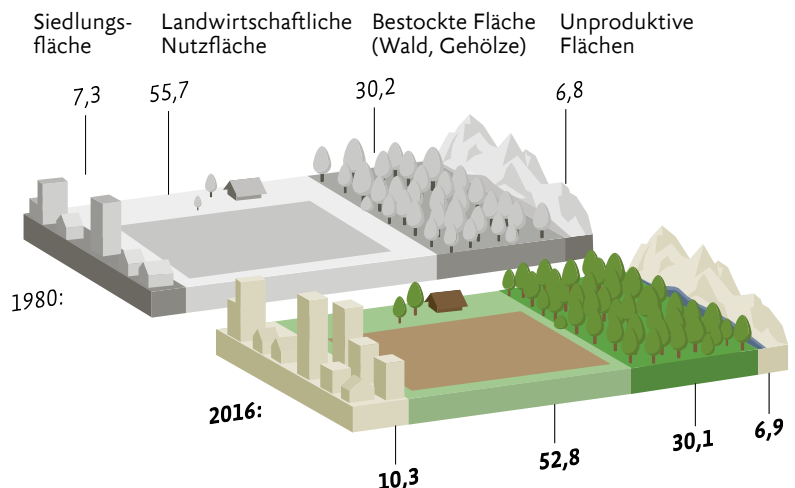


Illustration: Daniel Karrer; Quellen: Bundesamt für Statistik, LUSTAT



«Wir brauchen neue Mobilitätskonzepte, die mit dem Wohnen eng verknüpft werden.»

Christoph Zurflüh, Verkehrsexperte

chend ist es wichtig, dass bei der Entwicklung von neuen Wohnformen nicht nur an die Wohnung selbst gedacht wird, sondern auch an die Infrastruktur rundherum», sagt Breit.

Auch sei denkbar, dass künftig vermehrt auf den Umstand reagiert wird, dass sich Bedürfnisse im Lauf der Zeit verändern - zum Beispiel der Raumbedarf. So gäbe es heute schon Siedlungen, in denen Bewohnerinnen und Bewohner je nach Bedarf über eine bestimmte Zeitperiode ein Zimmer dazu mieten oder wieder abgeben können, etwa wenn ein Kind von zu Hause auszieht. So verändert sich die Raumverteilung einer Siedlung dynamisch.

ÖV-Gutscheine zur Miete geschenkt

Einen Einfluss auf künftige Wohnformen haben auch neue Mobilitätsformen. Das gestiegene Verkehrsaufkommen bringt unsere Strasseninfrastruktur gerade in Ballungszentren zunehmend an ihre Kapazitätsgrenzen. Damit die Strassen befahrbar bleiben, sind Verkehrsexperten wie der Luzerner Christoph Zurflüh daran, neue Mobilitätskonzepte zu entwerfen, die mit dem Wohnen eng verknüpft werden. «In der Vergangenheit wurden bei einem Neubau oft munter Tiefgaragen für Autos gebaut. Und dann hat man sich vielleicht noch überlegt, wo ein Veloständer hinkommen könnte», sagt Zurflüh. Heute würden sich Bauherren mehr Gedanken machen, ob und wie viele Parkplätze sie bauen wollen.

Schweizweit einzigartig

Christoph Zurflüh hat mit seinem Team für die Neubausiedlung Matteo im Mattenhof ein Mobilitätskonzept entwickelt, das schweizweit einzigartig ist. Wer in den Mattenhof zieht, dem steht ein Mobilitätspaket zur Verfügung. Mieterinnen und Mieter ohne eigenes Auto profitieren jährlich kostenlos von Sharing- und ÖV-Angeboten. Es können Velosharing-Services wie Next- oder Cargobikes und Mobility-Autos benutzt werden. Zudem erhalten die Bewohnerinnen und Bewohner Gutscheine für ÖV-Abos. «Damit schaffen wir Anreize, solche Angebote zu nutzen und vermehrt auf das eigene Auto zu verzichten», sagt Zurflüh.

Gänzlich autofrei ist die Mattenhofsiedlung nicht. Das sei auch nicht das Ziel. Nach wie vor stehen Mieterinnen und Mietern eine gewisse Anzahl Autoparkplätze zur Verfügung. Jedoch nicht für jede Wohnung ein eigener. «Wir sind uns durchaus bewusst, dass ein solches Modell vor allem im urbanen Raum umsetzbar ist», sagt Zurflüh. Trotzdem ergäben Sharing-Angebote auch im ländlichen Raum Sinn. «Vielleicht könnte dort dank einem solchen Abo auf das Zweitauto verzichtet werden.»

Wohnen mit Hotelfunktionen und Tiny Houses

Neben den Megatrends gibt es weitere Einflussfaktoren, die unsere Wohnformen verändern werden. Die steigende Lebenserwartung und unsere immer länger anhaltende Gesundheit führen beispielsweise dazu, dass immer mehr Siedlungen für ältere Bewohnerinnen und Bewohner entstehen. Diese ermöglichen durch niederschwellige Hilfestellungen wie Putz- oder Waschservices, dass ältere Menschen so lange wie möglich selbstständig in den eigenen vier Wänden bleiben können. Und wer lieber minimalistisch unterwegs ist, für den gibt es kleine und mobile Häuschen, sogenannte Tiny Houses. In ihnen spiegelt sich das Bedürfnis nach Reduktion und Verzicht wider, das als Gegenrend zum Konsum aufgekommen ist.

Natürlich werden in Zukunft nicht alle in Gemeinschaftssiedlungen oder in einem Quartier mit integriertem ÖV-Abo leben. Klassische Mietwohnungen, Einfamilienhäuser und Eigentumswohnungen werden noch immer gefragt sein. Doch die Auswahl an Wohnformen wird in den nächsten Jahrzehnten zunehmen. Genauso wie die Vielfalt unserer Lebensstile.

Immer mehr smarte Geräte halten Einzug in unsere Wohnräume. Doch wirklich verbreitet ist Smart Living in der Schweiz noch nicht.

 lukb.ch/smart-living

«Der Wohnraum ist die Visitenkarte der eigenen Persönlichkeit»

Antonia Jann weiss, was es braucht, damit wir uns in den eigenen vier Wänden wohlfühlen. Die Wohnpsychologin verrät, was unser Zuhause über uns aussagt und warum man in der eigenen Wohnung nicht überall Büroarbeiten verrichten sollte.

 Daniel Schriber  Ornella Cacace

Antonia Jann, in Ihrem Büro hängt ein Bild vom grossen, weiten Meer. Warum gerade dieses Motiv?

Ich liebe die Natur. Und das nicht nur draussen im Freien, sondern auch hier drinnen, im Büro. Mein Blick schweift oft rüber auf das weite Meer. Das Foto strahlt eine besondere Ruhe aus und hilft mir, mich zu fokussieren.

Aus wohnpsychologischer Sicht also ein ideales Accessoire?

So könnte man es auch sagen. Es ist kein Zufall, dass häufig auch in Spitälern oder anderen Gesundheitseinstitutionen Naturbilder hängen. Diese erhöhen erwiesenermassen den Wohlfühlfaktor eines Raumes.

Was braucht es sonst noch, damit wir uns daheim wohlfühlen?

Die eigenen vier Wände bieten Schutz, Wärme, Privatheit - und die Möglichkeit zum persönlichen Austausch mit der Familie und Freunden. Und weil wir immer wieder Gäste empfangen, ist die Wohnung eine Art Visitenkarte der eigenen Persönlichkeit.

Oder sogar der Spiegel der Seele?

So weit würde ich nicht gehen. Aber natürlich: Aus jeder Wohnung lassen sich gewisse Rückschlüsse auf den Charakter der Bewohnerinnen und Bewohner ziehen. Wir erkennen rasch, ob jemand Wert auf Ästhetik legt oder ob die Person eher pragmatisch veranlagt ist. Man merkt auch, ob eine Wohnung als stimmiges Ganzes funktioniert oder ob die Einrichtung eher zufällig ist.

Worauf sollte man beim Einrichten einer Wohnung besonders achten?

Wichtig dünkt mich, dass man in der Wohnung verschiedene Bereiche für verschiedene Tätigkeiten hat. Das Sofa oder der Lesesessel sollten an einem ruhigen Ort stehen, also nicht dort, wo quasi Durchgangsverkehr herrscht wie zum Beispiel in der Nähe des Eingangs. Es empfiehlt sich, genügend Stauraum zu schaffen, damit Dinge aus dem Sichtfeld entfernt werden können, was mehr Ruhe in die Räume bringt. Eine interessante Gestaltungsmöglichkeit sind Textilien wie Sofakissen, Bettwäsche, Teppiche und Vorhänge.



Dr. Antonia Jann ist Expertin für Wohnpsychologie.
Sie befasst sich damit, wie die gebaute Umwelt Einfluss auf unser Denken,
Fühlen und Handeln nimmt.

Was, wenn meine Wohnung nicht gross genug ist, um verschiedene Zonen zu schaffen?

Es braucht nicht für jede Zone ein eigenes Zimmer. Und es gibt dazu auch keine Standardrezepte. Wenn zwei Menschen ähnliche Gestaltungsvorstellungen haben, werden sie bestimmt Ideen für Rückzugsoasen entwickeln.

Und wenn die Meinungen bezüglich Wohnungseinrichtung auseinandergehen?

Wenn es Nutzungskonflikte gibt, muss man aushandeln, wie für jeden kleine Bereiche geschaffen werden können. Bei fehlender räumlicher Distanz können Kopfhörer zu einer akustischen Abgrenzung beitragen. Darüber hinaus gibt es weitere Tricks, wie man die Atmosphäre einer Wohnung beeinflussen kann. Zum Beispiel kann man mit Lampen arbeiten, die verschiedene Farben und dadurch unterschiedliche Stimmungen erzeugen.

Was ist wichtiger: die Architektur einer Wohnung oder die Einrichtung?

Die Architektur spielt eine zentrale Rolle. Die Art, wie ein Haus oder eine Wohnung konzipiert ist, kann einem die Einrichtung erleichtern oder erschweren. Eine Herausforderung ist, wenn grundlegende Schutzfunktionen nicht gegeben sind, weil Lärm, Licht oder fremde Blicke den Rückzug stören.

Viele Menschen nehmen heute die Arbeit nach Hause. Ein Problem?

Man kann die Arbeit nach Hause nehmen, aber man sollte auch hier klare Bereiche dafür schaffen. Man sollte auf keinen Fall die ganze Wohnung dauerhaft in ein Büro umfunktionieren. Erfüllt die Wohnung die zentralen Bedürfnisse nach Ruhe, Sicherheit, Aktivität und Regeneration über einen längeren Zeitraum nicht, kann uns das krank machen.

Wie viel Platz sollte man den Kleinsten einräumen?

Nur weil Kinder da sind, bedeutet das nicht, dass die ganze Wohnung zum Spielplatz werden muss. Leider vergessen viele, dass auch die Erwachsenen Oasen der Ruhe brauchen. Das kann ein Sessel im Schlafzimmer oder ein Schreibtisch im Arbeitszimmer sein. Wichtig ist, dass dieser Ort von allen Bewohnenden respektiert wird. Gleichzeitig muss

man die Kinder aber auch nicht konsequent ins Kinderzimmer abschieben. Hier gilt es, die richtigen Kompromisse zu finden.

Klingt einfach, ist es für viele Familien aber wahrscheinlich nicht.

Das Thema sollte möglichst aktiv innerhalb der Familie angesprochen werden. Dabei sollte man auch die Kinder in die Diskussion miteinbeziehen und Lösungen aushandeln, die für alle stimmen. Als meine beiden Töchter noch klein waren, haben wir manchmal einen Teil der Wohnung mit einem Volleyballnetz abgetrennt. Auf der Kinderseite haben wir alle gefährlichen Sachen weggeräumt, so konnten sie auch mal ohne Aufsicht spielen.

Es gibt immer wieder neue Wohn- und Einrichtungstrends. Aktuell ist das Ausmisten im Stil von Marie Kondo gross im Rennen. Wie erklären Sie diesen Hype aus psychologischer Sicht?

Wir leben heute in einer Welt des Überflusses. Wir sind rund um die Uhr erreichbar und werden ständig mit Informationen überflutet. Diese Entwicklung führt zu einem Bedürfnis nach Reduktion und Einfachheit. Wer ab und zu seinen Kleiderschrank räumt, der weiss, wie befreiend dieses Gefühl sein kann. Wenn wir ausmisten, befassen wir uns mit der Frage, was wichtig ist und was nicht. Wir werfen Ballast ab und schaffen Platz für Neues – das tut gut.

Die durchschnittliche Wohnfläche pro Person ist seit den 1970er-Jahren stetig gestiegen. Bedeutet mehr Platz immer auch mehr Komfort?

Nicht unbedingt. Wir haben heute mehr Platz, weil wir uns mehr leisten können. Zu einem Problem kann der Platz werden, wenn man merkt, wie viel Aufwand es braucht, diesen zu unterhalten. Es erstaunt mich deshalb nicht, dass heute vermehrt der Trend hin zur Reduktion des Wohnraums feststellbar ist. Kleinere Wohneinheiten bringen aber wieder neue Herausforderungen mit sich.

Nämlich?

Je kleiner die Fläche, desto schwieriger wird es, sämtliche Bedürfnisse abzudecken. Während der Wunsch nach Privatheit auch in kleinen Wohnun-

«Wenn wir ausmisten, werfen wir Ballast ab und schaffen Platz für Neues – das tut gut.»



Gemäss Antonia Jann spielt nicht nur die Wohnung selbst, sondern auch die nähere Umgebung eine wichtige Rolle.



Zur Person

Dr. Antonia Jann (57) ist Expertin für Wohnpsychologie und Geschäftsführerin der Age-Stiftung. Diese fördert Wohn- und Betreuungsangebote fürs Älterwerden in der deutschsprachigen Schweiz mit finanziellen Beiträgen.

gen erfüllt werden kann, lässt sich das Bedürfnis nach Aktivität nur mässig erfüllen. Dasselbe gilt für den Austausch mit anderen Leuten, zum Beispiel bei einem gemeinsamen Abendessen. Deshalb braucht es alternative Begegnungszonen.

Zum Beispiel?

Ich denke an halbprivate oder halböffentliche Flächen, die den eigenen Wohnraum erweitern. Dafür braucht es eine kontaktfördernde Architektur, die den niederschweligen Austausch unter den Nachbarn begünstigt. Wie das funktionieren kann, zeigt sich beispielsweise an der Siedlung «Im Dorf» in Schenkon. Die Architektur alleine reicht jedoch nicht; die Menschen müssen auch lernen, sich die zur Verfügung gestellten Räume anzueignen.

Wie lässt sich das erreichen?

Es hilft, wenn die Bewohnerinnen und Bewohner eine gemeinsame Aufgabe haben. So werden solche Wohnprojekte oftmals selber verwaltet. Darüber hinaus können Nachbarschaftskontakte auch durch den Miteinbezug von Fachleuten aus dem Bereich Soziokultur ganz gezielt gefördert werden. Die Siedlung Himmelrich in Luzern ist ein Beispiel hierfür.

Weshalb treffen wir die Nachbarn heute nicht mehr auf natürliche Weise?

Früher begegnete man sich im Dorfladen, beim Brunnen, vor der Kirche, auf der Strasse. Heute kennt man sich kaum noch. Viele Menschen leben in einer Wohnung, die mit einem Lift direkt mit der Tiefgarage verbunden ist. Diese Entwicklung ist schlecht für unsere Gesellschaft - und es braucht entsprechende Gegenmassnahmen. Aufgrund der demografischen Entwicklung unserer Gesellschaft wird das Bedürfnis, sich in halböffentlichen Räumen zu begegnen und auszutauschen, in Zukunft noch weiter zunehmen.

Wie meinen Sie das?

Je älter die Menschen, desto wichtiger wird die Barrierefreiheit im und rund ums Haus. Soziale Begegnungen gewinnen genauso an Bedeutung wie zum Beispiel die Nähe zum öffentlichen Verkehr oder anderen Dienstleistern. Vorbildlich sind Projekte, die spannende Möglichkeitsräume für soziale Begegnungen schaffen. Sie sehen also: Das Wohnumfeld ist ebenso wichtig wie die passende Einrichtung der eigenen vier Wände.

«Wir brauchen kontaktfördernde Architektur, die den niederschweligen Austausch unter den Nachbarn begünstigt.»



Trautes Heim, Glück allein

 Laura Scheiderer  Jörn Kaspuhl

Einpersonenhaushalte wurden in den letzten 100 Jahren zur häufigsten Wohnform in Schweizer Städten. Ist diese Entwicklung ein Ausdruck von Wohlstand, reiner Pragmatismus oder Ideologie? Die Studie Microliving des Gottlieb Duttweiler Instituts gibt Antworten.

Die Grundlagen:

Einpersonenhaushalte werden immer häufiger. Gerade in urbanen Gebieten wohnen immer mehr Menschen alleine. Mit einem Anteil von 35 Prozent machen die Alleinlebenden die grösste Gruppe aller Haushaltsformen in der Schweiz aus. Vor hundert Jahren waren es gerade mal 10 Prozent.

Weshalb aber leben immer mehr Menschen allein? Und wer sind die vielen Leute, die ihre Wohnung nicht mehr teilen wollen? Diesen Fragen sind Stefan Breit und Detlef Gürtler, Forscher am Gottfried Duttweiler Institut, in ihrer Studie Microliving nachgegangen.

Die Erkenntnisse:

Als Ursache für diesen Boom werden erst einmal ganz pragmatische Faktoren genannt. Steigende Einkommen machen es für immer mehr Menschen möglich, sich eine Wohnung alleine zu leisten. Andere gesellschaftliche Aspekte sind weniger und spätere Heiraten sowie mehr Scheidungen. Schliesslich schenkt auch die zunehmende Verstädterung ein: Bis 2050 wird ein Drittel der Weltbe-

völkerung in Städten leben. Mit der urbanen Verdichtung nehmen auch die Einzelhaushalte zu.

Notwendigkeit oder Statement?

Soweit scheint sich die Entwicklung durch relativ nüchterne Fakten zu erklären. Was bedeutet der Trend aber angesichts der Diskussion über die Vereinsamung des modernen Menschen? Was in den Medien bereits als Volkskrankheit deklariert wird, kann zwar wissenschaftlich nicht nachgewiesen werden, ist aber sicher nicht ohne Grund in den öffentlichen Diskurs geraten. Leben also immer mehr Menschen alleine, weil sie einsam sind?

Breit und Gürtler haben da eine andere Theorie. Sie verstehen das Solo-Wohnen als ein Ausdruck des Megatrends der Individualisierung. Selbstbestimmung lautet das Credo des 21. Jahrhunderts. Jeder ist passioniert auf der Suche nach seiner ganz eigenen Geschichte, seinem ganz persönlichen Lebensentwurf. Alleine zu wohnen kann heute also auch der ultimative Ausweis für Unabhängigkeit und einen selbstbestimmten Lebensstil sein.

Die durchschnittliche Alleinwohnerin

Um zu ergründen, warum so viele Leute alleine wohnen, haben Breit und Gürtler die Struktur der Alleinwohnenden anhand verschiedener Grössen beschrieben. Waren es früher vor allem besonders alte und junge Menschen, die alleine wohnten, zeichnet sich der Trend heute in allen Altersklassen ab. Auch leben immer mehr Ausländerinnen und Ausländer allein. Beim Geschlecht gilt: «Je jünger, desto männlicher – je älter, desto weiblicher.» Über alle Alleinwohnenden gesehen ist der durchschnittliche Typ eine 52-jährige, erwerbstätige, geschiedene Schweizerin.

Von Bescheidenen, Multilokalen und G-Erwachsenen

Da der Durchschnitt als Grösse aber selten aussagekräftig und Polarisierung wenig interessant ist, stellt die Studie sechs Typen vor, um die Alleinwohnenden besser zu verstehen.

Die Studierenden

Die erstgenannte Gruppe der Alleinwohnenden sind die Studierenden. Das überrascht; spontan würde man davon ausgehen, dass beschränkte finanzielle Möglichkeiten nicht zum Alleinleben verleiten. Die Zahl der Studierenden hat sich in den letzten 20 Jahren aber verdoppelt, ausserdem wird die Gruppe immer internationaler. Es sind also immer mehr junge Leute in Ausbildung auf der Suche nach kurzzeitigen Wohnlösungen.

Die Bescheidenen

Im Minimalismus und der Bescheidenheit sehen die beiden Autoren Potenzial für einen nächsten Modebegriff, ähnlich wie der Trend zu einem veganen oder autofreien Lebensstil. Das würde sich dann «Small-Living» nennen. Das aufs Nötigste reduzierte Zuhause ist hier Spiegelbild

des eigenen Lebensstils, bei dem der ökologische Gedanke im Zentrum steht. Inwiefern alleine wohnen ökologisch ist, wird in der Studie allerdings nicht weiter erklärt.

Die Multilokalen

Sie sind die Fahrenden von heute: Weltbürgerinnen, digitale Nomaden, international tätige Freelancer oder Journalistinnen. Bei ihnen hat sich das Verständnis des Wohnens stark gewandelt und das Gefühl von zu Hause hat oft nichts mehr mit einem Ort oder einer Wohnung zu tun. Wenn eine pragmatische Lösung gefragt ist und man eher kurzfristig etwas sucht, ist es offenbar am einfachsten, beispielsweise ein möbliertes Studio zu mieten.

Die Solo-Männer und Solo-Frauen

Hier wird der oben beschriebene Ausdruck von Selbstbestimmtheit und Unabhängigkeit zur Persona. Der Solo-Mann und die Solo-Frau (nicht zwingend Singles) sind die Alleinwohnenden des Jahres 2020: «Sie stehen für ein Ideal von Unabhängigkeit, sind flexibel, geniessen die Freiheit, sich nicht festlegen und keine Kompromisse eingehen zu müssen. Sie vertreten ein bewusstes und stolzes Verständnis des Alleinseins, wohnen in den Trendquartieren der Stadt», so die Studienautoren. Es sind die Solo-Frauen und Solo-Männer, die dieser Lebensform, die lange nur das Schicksal der übriggebliebenen Singles war, Respekt verschaffen.

Die G-Erwachsenen

Für frisch Getrennte oder Geschiedene ist eine eigene Wohnung manchmal nur ein Dach über dem Kopf nach der Trennung. Sie kann aber auch der Start in ein neues Leben sein, in dem sie sich zuerst neu ausrichten und das Leben wieder ordnen müssen.

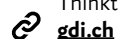
Die Seniorinnen und Senioren

Auch wenn alleine wohnen heute salonfähig ist, haben sich ältere Leute meist nicht aktiv dafür entschieden. Ähnlich wie für die Solo-Männer und -Frauen hat das Zuhause für sie eine ganz besondere Bedeutung und ist auch ein Statement: «Zu Hause sein bedeutet für sie Erinnerungen, Familie, Gleichgesinnte», konstatieren Breit und Gürtler.

In einer Gesellschaft von selbstbestimmten Individualistinnen und Individualisten erhalten Solo-Wohnende gerade ein neues Gesicht – der Lebensstil wird zum Kult. Spannend wird sein, zu beobachten, wie sich dieser Trend im Angesicht neuer gesellschaftlicher Themen wie Einsamkeit oder Klimadebatte entwickelt.

Das GDI

Das Gottlieb Duttweiler Institut (GDI) ist ein unabhängiger Thinktank in Wirtschaft, Gesellschaft und Konsum.



gdi.ch



Mehr Grün, bitte

Pflanzen werden vermehrt in unsere Architektur integriert - drinnen wie draussen. Bei der Begrünung gibt es neue Konzepte, die in Zukunft wohl auch in Luzern Einzug halten werden.



Simone Keller



Cornelia Gann

In Mailand gibt es viele Attraktionen. Doch ausgerechnet zwei Hochhäuser ziehen jedes Jahr besonders grosse Scharen von Touristen an. Natürlich sind es keine gewöhnlichen Wolkenkratzer, sie sind sozusagen der Wald mitten in der Stadt. An den beiden Hochhäusern ranken nämlich rund 800 Bäume und 20'000 Sträucher in die Höhe. Der Bosco Verticale ist nicht nur hübsch anzusehen, sondern erfüllt für die dicht bebaute Stadt wichtige Funktionen. Die grünen Fassaden verbessern das Klima in den Wohnungen, filtern Staubpartikel aus der Luft, schützen gegen Hitze, Kälte und Lärm und fördern die Biodiversität.

Mehr als nur Dekoration

In der Schweiz gibt es erst zwei Hochhäuser nach diesem Mailänder-Modell. Eines wird zurzeit in Ecublens gebaut, das andere steht auf dem Suurstoffi-Areal in Rotkreuz. Der Entlebucher Architekt und Gartenbauingenieur Gerhard Zemp ist sich sicher, dass solche Projekte auch in Luzern kommen werden: «Grün ist nicht einfach ein Trend der Zeit. Wir müssen die Architektur der Zukunft mit neuen Formen der Begrünung denken, anders geht es gar nicht.» Deswegen führt Zemp ein Planungsbüro für

Gebäude- und Innenraumbegrünung, das sich an der Schnittstelle zwischen Architektur und Landschaftsarchitektur bewegt und Begrünung bereits in frühen Phasen der Planung mitdenkt.

Im Raum Luzern wird immer dichter gebaut. Weil dadurch die Fläche am Boden knapper wird, muss das Grün an andere Orte ausweichen - an Fassaden und auf Dächer. Zudem entstehen ganze Quartiere an bisher nicht bewohnten Orten, etwa am Seetalplatz oder beim Schweighof in Kriens. In diesen neuen Siedlungen sollen Wohn- und Arbeitsorte entstehen, wo sich die Menschen wohlfühlen. «Und dafür braucht es Natur», ist Zemp überzeugt. Denn jeder Mensch trage das Bedürfnis nach einer natürlichen Umgebung in sich. Die Begrünung ist dabei nie nur Dekoration, sondern in erster Linie funktional. Drei Beispiele aus unserem Kanton illustrieren dies.

Grüne Oasen zwischen den Häusern

In vielen Quartieren in der Stadt Luzern sind die Häuser rund um einen Innenhof angeordnet, beispielsweise im Hirschmattquartier und in der Tribschenstadt. Geschützt vor Verkehr und Immissionen entstehen so Grünoasen, welche die Bewohne-



Ein Ort der Begegnung: Der Innenhof im Quartier Leopold in Sursee.
(Gestaltung: Freiraumarchitektur, Bauherrschaft: Anliker AG,
Foto: Vincenzo Romano)



Wiesen an der Wand: Im Restaurant des Kantonsspitals Luzern gehört Grün zum Konzept.
(Gestaltung: Creaplant, Foto: Felix Gerber Fotografie)

rinnen und Bewohner vielfältig nutzen können. Innenhöfe sind beliebte Treffpunkte. Auch ausserhalb der Stadt sind sie oft integrierter Bestandteil von Überbauungen. Zugegeben, neu oder überraschend ist diese Art der Begrünung nicht. Die Fakten, warum sie uns guttut, vielleicht schon: Die Grünflächen dämpfen den Schall und tragen so zu mehr Ruhe bei - genau das, was Menschen daheim suchen, gerade wenn sie mitten in der Stadt oder an anderen lärmbelasteten Orten wohnen. Ein weiterer Vorteil: Die Pflanzen halten Wasser zurück. Ein wichtiger Aspekt, denn das Wetter wird zunehmend extremer. «Wenn in der Schweiz häufiger Starkregen fällt, sind wir darauf angewiesen, dass nicht alles Wasser gleichzeitig in die Kanalisation fliesst», so Gerhard Zemp.

Pflanzen können auch an Fassaden wachsen

Während Pflanzen auf Flachdächern zu unserem Stadtbild gehören, sind Beispiele für Fassadenbegrünung noch sehr rar. Es scheint, als sei diese Art der Begrünung bei hiesigen Architekten und Landschaftsarchitekten noch nicht wirklich angekommen. Dabei wäre sie sehr effizient: «Fassadenbegrünung spart nicht nur Platz am Boden, sondern hat auch positive Auswirkungen auf die Bauweise, sofern man sie früh genug einplant», so Gerhard Zemp. Eine begrünte Fassade kühlt die Oberfläche

des Gebäudes um bis zu vier Grad. «Dank den Pflanzen gelangt weniger solare Strahlung auf die Aussenwand. Ein zusätzlicher Kühleffekt entsteht, weil die Pflanzen Feuchtigkeit verdunsten», erklärt Andreas Luible. Er ist Leiter des Kompetenzzentrums Gebäudehülle an der Hochschule Luzern (HSLU).

Gleichzeitig wärmt sich die Stadt dank Fassadenbegrünung insgesamt weniger auf. «Die zunehmende Versiegelung von Flächen und der Einsatz wenig reflektierender Materialien führt zum sogenannten Urban Heat Island Effect, einer bodennahen Überhitzung in Stadtgebieten im Sommer», so Luible. Begrünte Gebäudehüllen reduzieren diesen Wärmeinseleffekt, weil sie weniger aufheizen und weniger solare Strahlung auf benachbarte Gebäude reflektieren. Im Winter bewirken die Pflanzen das Gegenteil: Dank ihnen kühlt die Fassade weniger ab. Solche und weitere Effekte werden an der HSLU seit einigen Jahren erforscht. Andreas Luible ist überzeugt, dass Fassadenbegrünung einen wesentlichen Beitrag zur nachhaltigen und ökologischen Entwicklung von Städten leisten muss.

Die Natur nach drinnen bringen

Vertikale Begrünung gibt es auch in Innenräumen. Ein Beispiel ist das Restaurant Feingut im Kantonsspital Luzern. Die Lage im ersten Untergeschoss ist



Das Architekturbüro Rüssli setzt bei Oppac in Rothenburg auf klassische Fassadenbegrünung. Die Pflanzen wachsen in grossen Trögen und sind direkt in die Fassade integriert. (Foto: Leonardo Finotti)

nicht gerade vorteilhaft. Deswegen wurde mit sogenannten Wandwiesen eine Atmosphäre geschaffen, die das Wohlbefinden steigert und den Lärmpegel reduziert. Zudem wirkt die Farbe Grün beruhigend. Studien zeigen, dass der Anblick von Pflanzen Stress reduziert und die Aufmerksamkeitsspanne erhöht. Deswegen wird Begrünung auch im Büro immer mehr zum Thema. Gerade moderne Gebäude sind energetisch so optimiert, dass die Luft im Winter oft sehr trocken ist. «Pflanzen im Innenraum erhöhen die Luftfeuchtigkeit und geben Sauerstoff ab. Beides fördert die Konzentration – Mitarbeitende werden produktiver», sagt Gerhard Zemp. Und eine ausreichende Luftfeuchtigkeit reduziert zugleich die Heizkosten, denn bei zu trockener Luft fühlt sich ein Raum kälter an und die Mitarbeitenden drehen die Heizung auf.

Begrünung in der Zukunft

Ob an der Fassade, auf dem Dach oder am Boden: Grün hat eine positive Wirkung auf Mensch und Natur. Wer auf einheimische Pflanzen setzt, fördert die Biodiversität und schafft wichtigen Raum für Insekten, Vögel und Bienen. Die Pflanzen helfen auch, Schadstoffe aus der Luft zu filtern. In China entsteht aus diesem Grund gerade die erste «Wald-Stadt» der Welt. Sie soll jährlich fast 10'000 Tonnen CO₂ und 57 Tonnen Feinstaub aus der Luft filtern sowie 900

Tonnen Sauerstoff produzieren. 30'000 Menschen werden schon bald in dieser Forest City wohnen.

Neue Grünstrategien werden wohl auch in Luzern kommen. Eine Herausforderung wird sein, ein eigenes Vegetationsbild zu schaffen – eines, das in unsere Kultur und zu unserem Klima passt. «In Luzern werden die begrünten Fassaden nie aussehen wie in internationalen Metropolen. Unsere Pflanzen blühen nicht ganzjährig, aber das müssen sie auch nicht», so Zemp. Doch die Idee von neuartiger Begrünung muss in Luzern erst noch wachsen. In diesem Sinne: Mehr Grün, bitte.

So können Sie auf Ihrem Balkon oder im Garten zu mehr Biodiversität beitragen: lukb.ch/biodiversitaet

So verschönern Sie Ihr Büro mit Pflanzen: lukb.ch/bueropflanzen

«Ich könnte mir keinen schöneren Ort vorstellen»

Mit der Art, wie wir wohnen, verleihen wir unserer Persönlichkeit Ausdruck. Menschen mit besonders aussergewöhnlichen Wohnformen gibt es auch im Kanton Luzern. Drei von ihnen haben wir besucht.



Andreas Bättig, Daniel Schriber



Herbert Zimmermann

Seit 20 Jahren zieht Michael Cadenazzi in den Wintermonaten mit seinen 600 Schafen umher.



Zuhause ist überall und nirgendwo

Jeden Morgen um fünf Uhr klingelt Michael Cadenazzis Wecker. Dann steht er kurz auf, um die Gasheizung einzuschalten und Wasser zu kochen. Danach legt er sich nochmals «ins Nest», wie er sagt. Um seinen Tee zu kochen, muss sich Cadenazzi kaum bewegen – schliesslich liegt die Küche vor seiner Nase. Seit 20 Jahren verbringt der Wanderhirte den Winter in einem umgebauten Bus. Die Platzverhältnisse sind eng, Luxus gibt es keinen. Bett, Tisch, Bank, Kochnische, etwas Stauraum für die Vorräte, Kleiderhaken. «Mehr brauche ich nicht», sagt Cadenazzi. Noch ist es still draussen. Doch bald schon wird

der Hirte wieder auf der Weide stehen, den am Vorabend montierten Zaun entfernen, seine Esel bepacken und sich auf Futtersuche für seine 600 Schafe machen.

Cadenazzi ist einer von rund 50 Schafhirten im Land. Winter für Winter ist er alleine unterwegs, bei jedem Wetter. Es ist eine strenge Arbeit. Reich wird er nicht damit. Bereut hat er seine Wahl trotzdem nie. «Was gibt es Schöneres, als in der Natur zu sein?» Obwohl Cadenazzi allein durch das Luzerner Mittelland zieht, fühlt er sich selten einsam. Die Landwirte aus der Gegend kennen ihn längst. Manche bringen Kaffee, andere laden ihn zum Abendessen ein. So sehr Cadenazzi die Gesellschaft schätzt, so gerne verbringt er die Abende im Bus. Er liebt es, sich nach getaner Arbeit aufzuwärmen, ein Plättchen

mit Brot und Käse zu geniessen, Musik zu hören. Romantisieren will der Hirte seinen Beruf nicht, denn natürlich nagen die dunklen Wintermonate an den Kräften. Irgendwann wird auch ihm das Leben im Bus etwas zu eng und monoton. «Im Frühling freue ich mich, meine Frau und die Kinder wiederzusehen.» Auf dem heimischen Hof schätzt er es, in seinem Bett zu schlafen und die eigene Dusche benützen zu können. Ganz sesshaft möchte Cadenazzi aber auch in Zukunft nicht werden. «Nach meiner Pensionierung möchten meine Frau und ich die Wintermonate im Süden verbringen.» Wo genau, wissen sie noch nicht. «Wir werden wahrscheinlich von Ort zu Ort ziehen», sagt Cadenazzi. Zuhause ist für den Wanderhirten kein Ort, sondern ein Gefühl.

365 Tage Ferienstimmung

Wenn immer Bruno Stöckli seinen Blick über das Luzerner Seebecken schweifen lässt, spürt er, dass er die richtige Wahl getroffen hat. Die Miete ist stattlich, klar. Und der Balkon? Bietet eine geniale Aussicht, ist aber einigesimal kleiner als die Terrasse der früheren Eigentumswohnung. «Doch wissen Sie was?» Stöckli lehnt sich in seinen Sessel zurück und sagt dann: «Ich könnte mir keinen schöneren Ort für meinen Lebensabend vorstellen.» Gemeinsam mit seiner Frau lebt er in einer Residenz des Grand Hotels National. Fünf Sterne, Concierge-Service, Ferienstimmung. Mit dem Unterschied, dass das hier kein Ferienaufenthalt ist, sondern Dauerlösung. «Hier gehe ich nicht mehr weg», sagt Bruno Stöckli, der sich die Miete für die 3,5-Zimmer-Wohnung gerne leistet. Als Kommunikationsdirektor eines amerikanischen Chemieunternehmens hat er gutes Geld verdient. Multimillionär sei er nicht. «Aber wir bleiben ja auch nicht mehr ewig auf der Welt.» Und da die Stöcklis keine direkten Nachkommen haben, geben sie ihr Geld lieber jetzt aus. «Wann denn sonst?»



Bruno Stöckli: «Hier gehe ich nicht mehr weg.»

Bruno Stöckli, der zu Berufszeiten viele Jahre in Hongkong und Singapur verbrachte, war stets in den besten Häusern untergebracht. «Man gewöhnt sich an diesen Standard.» Doch der Luxus allein ist es nicht. Stöckli schwärmt von der «familiären Atmosphäre» im National. Immer wieder bekomme er die Gastfreundschaft zu spüren. Strahlend erzählt er, wie am Geburtstag seiner Frau das gesamte Housekeeping-Team an die Tür klopfte und auf Portugiesisch ein Happy Birthday zum Besten gab. Es seien kleine Dinge, die Grosses bewirken. Er freut sich,

dass die Tageszeitung jeden Tag vor der Tür liegt. Er schätzt es, wenn er morgens im Café César seinen Kaffee trinken kann. Und er liebt es, sich abends an der Pianobar mit Menschen aus aller Welt einen Drink zu genehmigen. Zudem ist er froh, dass er sich weder um die Sicherheit noch um die medizinische Versorgung Gedanken machen muss, weil diese Dienstleistungen im Mietvertrag inklusive sind. «Und nun fragen Sie mich bitte nicht nach den negativen Seiten», sagt Stöckli zum Abschluss. Die Antwort folgt sogleich: «Es gibt keine.»



Andrea Weibel: «Wenn die Regentropfen auf das Stoffdach prasseln, hört sich das wie ein beruhigendes Trommeln an.»

Ein Zelt als Wohnung

Ja, auch im Winter sei es in der Jurte kuschelig warm. Die Frage nach der Kälte sei immer die erste, die Thömu Schär (64) und Andrea Weibel (48) gestellt bekommen, wenn sie von ihrer etwas speziellen Art zu wohnen erzählen. Die beiden leben das ganze Jahr über in zwei Jurten in einem abgelegenen Tal in der Gemeinde Luthern. Eine Jurte ist ein Zelt, das besonders von Nomadenvölkern in der Mongolei, in Kirgisistan und Kasachstan als Unterkunft genutzt wird. Hier in Luthern-Bad steht seit gut acht Jahren auf dem Land einer Sonderbauzone ein ganzes Jurtendorf. Andrea Weibel hat dieses gemeinsam mit anderen aufgebaut. Heute leben sieben Erwachsene und drei Kinder in sieben durchschnittlich 20-Quadrat-

meter grossen Zelten. Neben den Wohn- gibt es auch Gäste-, Seminar-, Miet- und gar eine Saunajurte. Geheizt werden die Jurten mit einem Holzofen, auf dem auch gekocht wird. Geduscht werden kann im dazugehörigen Bauernhaus. Dort gibt es auch ein WC.

«Die Jurte als Lebensraum finde ich wunderbar», sagt Andrea Weibel, die schon vor ihrem Umzug nach Luthern mit dem Jurtendorf und ihrer eigenen Jurte in der ganzen Schweiz umherzog. Entdeckt hat Andrea Weibel diese Wohnform in Frankreich. «Dieses Runde, das Einfache, die ganze Konstruktion hat mich von Anfang an fasziniert», sagt Weibel. Zwei Jahre nach der Entdeckung hat sie sich entschlossen, selber eine Jurte zu errichten und darin zu wohnen. Noch heute bauen Andrea Weibel und Thömu Schär Jurten und verkaufen diese. Je nach Ausführung kostet eine Jurte zwischen 15'000 und



30'000 Franken. «Jede ist eine Spezialanfertigung», sagt Schär.

Was Andrea Weibel am Jurten-Wohnen so schätzt, sei der direkte Kontakt zur Natur. Man spüre die Elemente wie Wind und Regen intensiv. «Wenn die Regentropfen auf das Stoffdach prasseln, hört sich das wie ein beruhigendes Trommeln an», sagt Weibel. Und wenn es heftig «chutet», werde die Unterkunft ordentlich durchgeschüttelt. «Dann ist mir manchmal schon ein bisschen mulmig zumute.» Aber die Jurte halte gar Sturmböen aus.

«Dieses Runde, das Einfache, die ganze Konstruktion hat mich von Anfang an fasziniert.»

Wo aus Holzspänen einzigartige Platten entstehen

Seit über 50 Jahren behauptet sich die Swiss Krono Group am internationalen Markt. Das Stammwerk der Holding ist in Menznau zu Hause.

 Simone Keller  Christof Schürpf

Auf dem Weg von Willisau nach Wolhusen sieht man schon von Weitem eine Dampfwolke in den Himmel steigen. Es ist der erste Hinweis auf ein Industrieunternehmen. Kommt man näher, erblickt man ein imposantes Fabrikgelände. Beim Anblick der Holzstämme und Holzspäne wird schnell klar, was in den riesigen Anlagen verarbeitet wird: Hier werden Holzwerkstoffe hergestellt und veredelt.

Von Menznau aus finden täglich über 70 Lkws voller Holzplatten den Weg in die Welt. Hinzu kommen Laminatböden in der Grösse von 15 Fussballfeldern sowie imprä-

niertes Papier in der Grösse von 100 Fussballfeldern. Die Maschinen in Menznau laufen 24 Stunden am Tag, 7 Tage die Woche. Rund 450 Mitarbeitende beschäftigt die Swiss Krono im Luzerner Hinterland. Seit 1966, das heisst seit über 50 Jahren, ist das Unternehmen hier ansässig. Was als Lagerplatz für einen österreichischen Holzverarbeiter begann, entwickelte sich rasch zu einer Produktionsstätte. Und so legte die Inhaberfamilie Kaindl mit der Gründung von Swiss Krono den Grundstein für den Aufbau weiterer Standorte rund um den Globus (damals hiess die Firma übrigens AG für Holzindustrie).

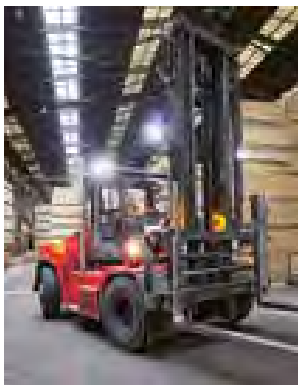
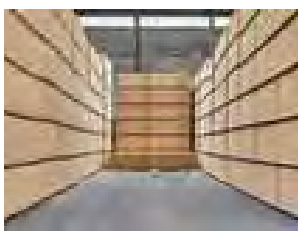
Die Nachfrage nach Spanplatten war bereits in den Anfängen des Unternehmens gross und die Produktion wurde stetig ausgebaut. Anfänglich wurde in Menznau mit kleineren Pressen gearbeitet, bald schon musste aber eine kontinuierliche Presse her. «Das war ein rechtes Abenteuer! Man war daran gewöhnt, im Takt zu pressen. Nun lief die Presse ununterbrochen - der gesamte Prozess musste umgestellt werden», erklärt Standortleiter Roger Braun. Ganz nach dem Prinzip Learning by Doing. Und das ist bis heute ein wichtiger Grundsatz geblieben. Anders geht es nicht, denn Swiss Krono leistet viel Pionierarbeit - da gehört Ausprobieren dazu.

Abwarten und sich neu orientieren war auch nach der Finanzkrise gefragt. «Danach war die Welt eine andere. Wir haben beispielsweise unsere Lieferungen angepasst und auf Mischladungen umgestellt, das heisst auf Container mit unterschiedlichen Produkten drin. Das haben wir zuerst lernen müssen», so Braun. Heute liefert das Unternehmen in über 80 Länder; die wichtigsten Abnehmer sind neben den Nachbarländern Deutschland und Italien die USA, China und Grossbritannien. Kürzlich hat Swiss Krono seine neueste Innovation vorgestellt: Eine wasserfeste Holzwerkstoffplatte, die wohl weltweit erste Platte dieser Art. Swiss Krono zeigt damit, wie man sich mit neuester Technologie und Pionierarbeit ganz vorne am Markt positioniert.



Familienunternehmen mit langer Tradition

Die Swiss Krono AG ist ein Unternehmen der Swiss Krono Group, die im Familienbesitz der österreichischen Familie Kaindl ist. Das 1966 in Menznau gegründete Werk ist das Stammwerk der Gruppe und hiess bis 2016 Kronospan. Weitere Produktionsstätten hat die Gruppe in Deutschland, Frankreich, Polen, Ungarn, in der Ukraine, in Russland und in den USA.



24/7: Die Produktion läuft rund um die Uhr.



Standortleiter Roger Braun vor dem Sternwender, mit dem Spanplatten abgekühlt werden.

Interview mit Roger Braun, Standortleiter

«Das Label Swiss Made hilft uns im Export extrem»

Herr Braun, vor ungefähr 30 Jahren gab es in der Schweiz 15 Spanplattenwerke. Heute sind Sie das einzige Unternehmen. Wie schafft es Swiss Krono, sich am Markt zu behaupten?

In der Schweiz ist es für international tätige Industriebetriebe schwierig, konkurrenzfähig zu sein. Wir haben uns deswegen zum Ziel gesetzt, technologisch immer vorne mit dabei zu sein. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die fortlaufende Anpassung unserer Produkte. Das ist bei uns ein riesiger Prozess, an dem Kunden, Ideengeber und Designer mitwirken, damit unsere Kollektionen auch tatsächlich den Bedürfnissen der Abnehmer entsprechen. Zudem haben wir ein sehr breites Sortiment; es ist für jeden etwas dabei. Ohne dieses grosse Angebot wäre es für uns sehr schwierig.

Was spricht für den Standort Schweiz?

Der Schweizer Markt ist sehr anspruchsvoll. Das fordert uns, stets einen hohen Qualitätsstandard zu gewährleisten - der übrigens auch in anderen Ländern gefragt ist. Zudem haben Schweizerinnen und Schweizer einen Hang zur Perfektion. In einem industriellen Betrieb, in dem die Technologie über mehrere Jahre genutzt wird, lohnt es sich auch wirklich, nach Perfektion zu streben. Auch was die Vernetzung angeht, sind wir in der Schweiz einzigartig. Durch die geografische Nähe ist es relativ einfach, mit Forschungsinstitutionen, Verbänden und anderen Stakeholdern gut vernetzt zu sein. Nicht zuletzt ist auch unser duales und durchlässiges Bildungssystem ein absoluter Pluspunkt. Wir profitieren davon, dass praktisch aus-

«Der Schweizer Markt ist sehr anspruchsvoll. Das fordert uns, stets einen hohen Qualitätsstandard zu gewährleisten.»

gebildete Leute sich weiterbilden und einen Hochschulabschluss erlangen können.

Und welche Vorteile ziehen Sie aus der internationalen Vernetzung?

Für uns ist es ein Glück, dass die Swiss Krono Group schon früh international tätig war. Dank Produktionsstätten an verschiedenen Standorten in Europa wissen wir, was sich lohnt in der Schweiz herzustellen und was nicht. Ausserdem kennen wir die Bedürfnisse der verschiedenen Märkte sehr gut. In Nordamerika beispielsweise ist wasserfester Fussboden sehr gefragt, in Europa steht die Nachhaltigkeit im Vordergrund und die Asiaten wollen Laminatfussboden aus natürlichem Holz. Dank diesem Wissen können wir uns anpassen und den Fokus je nach Land anders legen.

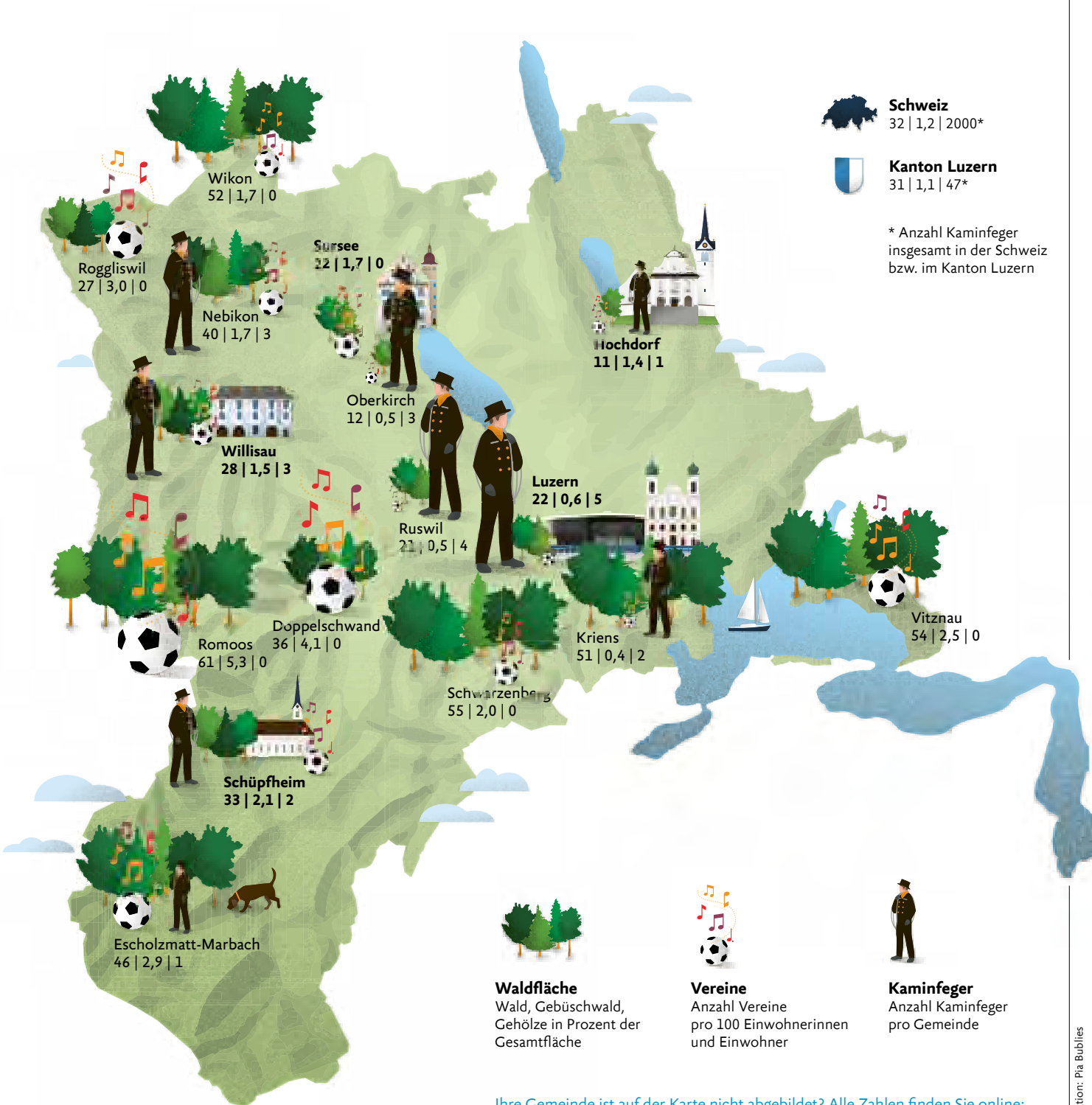
Worauf sind Sie als Standortleiter besonders stolz?

Auf unsere Mitarbeitenden. Man spürt, dass die Leute gerne zur Arbeit kommen. Dieses gute Betriebsklima und das Interesse für das Unternehmen sind die Basis dafür, dass wir gemeinsam erfolgreich arbeiten können. Stolz bin ich auch darauf, dass wir uns schon früh die Frage gestellt haben, woher wir die Energie für unsere Produktion nehmen. Wir betreiben zwei Biomassenanlagen, womit wir unseren Betrieb umweltbewusst mit Wärme versorgen. Die Investitionen haben sich ausgezahlt, und die aktuellen Entwicklungen zeigen: Der Fokus auf Umweltbelange nimmt zu, die Ansprüche unserer Interessengruppen steigen. Das wird uns die nächsten Jahre stark fordern.



Wo ist das Glück daheim?

Was macht uns Menschen glücklich? Neben vielen anderen Faktoren gehören wahrscheinlich die Gemeinschaft sowie Zeit in der Natur dazu. Und natürlich Kaminfeger – die Glücksbringer schlechthin.



Schweiz
32 | 1,2 | 2000*

Kanton Luzern
31 | 1,1 | 47*

* Anzahl Kaminfeger insgesamt in der Schweiz bzw. im Kanton Luzern

Waldfläche
Wald, Gebüschwald, Gehölze in Prozent der Gesamtfläche

Vereine
Anzahl Vereine pro 100 Einwohnerinnen und Einwohner

Kaminfeger
Anzahl Kaminfeger pro Gemeinde

Ihre Gemeinde ist auf der Karte nicht abgebildet? Alle Zahlen finden Sie online: lukb.ch/gluecklich-wohnen

Quellen: Lostat, Verzeichnis Schweiz, Bundesamt für Statistik, Bundesamt für Umwelt, Kaminfeger Schweiz, Localsearch Statistik

Illustration: Pia Bublies

LUKB-Ratgeber

Wohnen

Fördermittel für energetische Sanierungen



Der Kanton Luzern fördert folgende Einzelmassnahmen: Wärmedämmung, Holzfeuerung, Wärmepumpe und Solarkollektor. Zudem erhalten Sie finanzielle Unterstützung bei einer Gesamtsanierung mit Minergie-Zertifikat sowie bei Beratungen zum Thema «erneuerbar heizen». Ob bei Ihrem Gebäude eine energetische Sanierung ansteht und wie es optimal saniert werden kann, wird durch eine fundierte Analyse des Istzustands ermittelt, zum Beispiel durch einen Gebäudeenergieausweis GEAK Plus. Die Erstellung eines solchen Ausweises wird durch den Kanton Luzern gefördert. Kontaktieren Sie dazu einen zertifizierten GEAK-Experten (geak.ch).

Wenn Sie dank einer neuen Heizung die Energiekosten senken oder der Energieverbrauch umweltschonender wird, dann gilt dies als energetische Sanierung. Dafür können Sie bei unterschiedlichen Stellen Fördermittel beantragen.

Förderprogramm des Kantons

Das wichtigste Förderprogramm ist das Gebäudeprogramm von Bund und Kantonen.

Weitere Informationen zu den Förderbedingungen und zum Förderprogramm des Kantons finden Sie unter: energie.lu.ch oder dasgebaeudeprogramm.ch.

Weitere Förderprogramme

Für finanzielle Unterstützung im Bereich «erneuerbare Energie» können Sie zudem beim Bund Fördermittel beantragen. Photovoltaikanlagen zur Erzeugung von Solar-



Tipp

Wenn Sie Ihr Eigenheim energetisch sanieren, überlegen Sie, ob weiterer Renovationsbedarf besteht. Häufig lohnt es sich, die Sanierung mit anderen Instandsetzungsmaßnahmen zu kombinieren.

strom werden mit einer Einmalvergütung oder über das Einspeisevergütungssystem gefördert. Weitere Informationen: pronovo.ch.

Zur Verminderung des Stromverbrauchs läuft in mehreren Kantonen das Stromeffizienzprogramm ProKilowatt. Förderbeiträge können Sie nach der abgeschlossenen Installation beantragen: effiwatt.ch. Zudem bieten viele Gemeinden und Dritte eigene Förderprogramme an. Eine gute Übersicht bietet die Website energiefranken.ch.

Für Immobilieninvestoren

Sie wollen Ihr Immobilienportfolio langfristig weiterentwickeln? Unsere Immobilienexperten stehen Ihnen mit spezifischem Markt- und Fachwissen zur Seite:

lukb.ch/immobilienbank



Vorsorge treffen

Auf unserer Website finden Sie eine umfassende Sammlung von Ratgeberbeiträgen, beispielsweise zum Thema Vorsorge:

lukb.ch/vorsorge-treffen



Sind Sie ein Eigenheim-Typ?

Viele Menschen erfüllen sich mit dem Eigenheim einen Lebens Traum. Andere bleiben lieber frei und ziehen von Mietwohnung zu Mietwohnung. Welcher Typ sind Sie? Machen Sie unseren Kurztest:

lukb.ch/eigenheim-typ-ja-oder-nein





Familien Sache Eigenheim

Überlegen Sie, Ihre Liegenschaft zu Lebzeiten an die nächste Generation weiterzugeben? Diese Anleitung in fünf Schritten unterstützt Sie bei der Übertragung innerhalb der Familie.

 Simone Keller  Pia Bublies

Vielleicht haben Ihre Kinder Bedarf an einer Liegenschaft, vielleicht wird Ihnen das Eigenheim zunehmend zur Belastung. Oder Sie möchten bereits heute die Übergabe abschliessend regeln, um spätere Streitigkeiten zu vermeiden. Während ein Verkauf an externe Interessenten meist einfacher zu regeln ist, beinhaltet die Übernahme innerhalb der Familie einige zusätzliche Knackpunkte. Daher lohnt es sich, bei der Liegenschaftsübertragung strukturiert vorzugehen.

Schritt 1: Eigene Wünsche und Ziele festlegen

Definieren Sie Ihre eigenen Bedürfnisse und Wünsche und fragen Sie sich, wie Sie künftig wohnen möchten. Wollen Sie weiterhin in der Immobilie verbleiben? Können Sie sich vorstellen, in eine Mietwohnung zu ziehen? Oder ist der Umzug in eine altersgerechte Eigentumswohnung geplant? Diese Überlegungen sind eine wichtige Grundlage für die Diskussion mit Ihren Kindern. Denn die Art der Übertragung ist abhängig von Ihren Wünschen. Falls Sie in der Liegenschaft bleiben möchten, haben Sie neben der Miete die Wahl zwischen Nutzniessung und Wohnrecht. In beiden Fällen erfolgt in der Regel ein Grundbucheintrag und beide wirken sich wertvermindernd auf die Liegenschaft aus. Die Unterschiede zwischen Wohnrecht und Nutzniessung entnehmen Sie der Übersicht auf Seite 40.

Schritt 2: Interessen der Nachkommen abklären

Fragen Sie Ihre Nachkommen, ob sie an der Liegenschaft interessiert sind. Wenn Sie mehrere Kinder haben, beziehen Sie alle Kinder mit ein und klären Sie die jeweiligen Bedürfnisse sowie deren finanzielle Möglichkeiten. Ein Grundstück kann im Alleineigentum, im Miteigentum oder im Gesamteigentum (als Eigentumsgemeinschaft mit

einer Stimme) gehalten werden. Beachten Sie aber: Je mehr Eigentümer an einer Liegenschaft beteiligt sind, desto grösser ist das Konfliktpotenzial, da Entscheidungen gemeinsam zu treffen sind.

Schritt 3: Art und Wert der Übertragung bestimmen

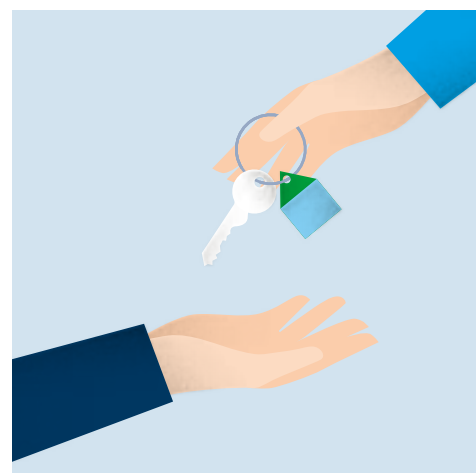
Ist geregelt, wer die Liegenschaft übernimmt, lautet die nächste Frage: Verkauf, Schenkung oder eine Mischform davon? Die Antwort hängt nicht zuletzt von den finanziellen Möglichkeiten beider Parteien ab. Fokussieren Sie sich dabei nicht nur auf die Situation Ihrer Kinder. Genauso wichtig ist, dass Ihre finanzielle Zukunft gesichert ist. Machen Sie ein Budget und rechnen Sie aus, wie viel Geld Sie fürs Alter benötigen. Planen Sie unbedingt eine Reserve für Unvorhergesehenes ein.

Es lohnt sich, im Vorfeld einer Übertragung den Wert der Liegenschaft durch einen unabhängigen Schätzer bestimmen zu lassen. Bei der Art der Übertragung haben Sie verschiedene Möglichkeiten:

1. Verkauf zum Marktwert: Sie verkaufen die Immobilie zum realen Preis. Ihre Nachkommen können den Kaufpreis in bar bezahlen. Aber auch die Übernahme bestehender Hypothekarschulden und der Wert der Nutzniessung beziehungsweise des Wohnrechts – falls Sie weiterhin in der Liegenschaft verbleiben – zählen als Gegenleistung.

2. Gemischte Schenkung oder teilentgeltlicher Erbvorbezug: Sie verkaufen die Immobilie unter dem Marktwert. In der Regel gilt die Differenz zum realen Preis als Erbvorbezug. Das Gesetz sieht vor, dass Erbvorbezüge bei einer späteren Erbteilung unter den Nachkommen auszugleichen sind. Im Gegensatz dazu sind Schenkungen grundsätzlich nicht auszugleichen. Der Formulierung im Vertrag (Schenkungs- oder Erbvorbezug) sollten Sie deshalb Beachtung schenken.

3. Vollständige Schenkung oder unentgelt-



licher Erbvorbezug: Sie übertragen die Immobilie ohne finanzielle Gegenleistung, das heisst insbesondere ohne Einräumung einer Nutzniessung beziehungsweise eines Wohnrechts sowie ohne Grundpfandschulden. Für eine allfällige Ausgleichspflicht unter den Erben gilt dasselbe wie unter Punkt 2.

Bei Schenkungen und Erbvorbezügen sind zudem längerfristige Folgen zu bedenken: Wenn Sie Vermögenswerte weitergeben beziehungsweise verschenken, kann das Einfluss auf Ihre Einnahme- und Vermögensentwicklung haben, beispielsweise auf den Anspruch auf Ergänzungsleistungen der AHV. Beachten Sie, dass diesbezüglich aufgrund der im März 2019 vom Parlament verabschiedeten Revision künftig einige Änderungen anstehen (weitere Informationen: bsv.admin.ch).

Schritt 4: Steuerliche Aspekte berücksichtigen

Ebenso sind die steuerlichen Folgen zu beachten. Beim Verkauf muss der erzielte Gewinn versteuert werden. Bei Liegenschaften im Geschäftsvermögen fällt eine Einkommenssteuer an, bei solchen im Privatvermögen eine Grundstückgewinnsteuer. Letztere kann bei Erbvorbezügen



und Schenkungen unter gewissen Umständen aufgeschoben werden und wird erst zu einem späteren Zeitpunkt fällig:

- Beim Erbvorbezug wird ein Aufschub gewährleistet, wenn die Gegenleistung der Käuferschaft 75 Prozent des Verkehrswerts nicht übersteigt.
- Bei Schenkungen, die völlig unentgeltlich erfolgen, wird die Besteuerung aufgeschoben.
- Bei gemischten Schenkungen wird die Besteuerung aufgeschoben, wenn die Gegenleistungen der Beschenkten geringer sind als der Anlagewert des Grundstücks.

Die Schenkungssteuer ist kantonal geregelt. Es kommt das Schenkungs- und Erbschaftssteuerrecht am Ort der Liegenschaft zur Anwendung. Der Kanton Luzern kennt keine Schenkungssteuer. Jedoch unterliegen Schenkungen, die innerhalb der letzten fünf Jahre vor dem Todestag des Erblassers erfolgt sind, der Erbschaftssteuer, sofern die entsprechende Gemeinde Nachkommen-erbschaftssteuern vorsieht.


Anlässlich der Veräusserung fällt eine Handänderungssteuer an. Davon ausgenommen sind unter anderem Rechtsgeschäfte zwischen Verwandten in auf- und absteigender Linie einschliesslich ihrer Partner (Ehegatten, eingetragene Partner und Lebenspartner, die während mindestens zwei Jahren in eheähnlicher Beziehung zusammengelebt haben), nicht aber die Übertragung eines Grundstücks unter Geschwistern.


Schritt 5: Verträge erstellen

Für die Eigentumsübertragung der Liegenschaft bedarf es eines öffentlich beurkundeten Vertrages. Haben Sie mehrere Nachkommen und übertragen die Liegenschaft nicht auf alle, empfiehlt sich, in einem Erbvertrag gleichzeitig auch die erbrechtlichen Aspekte zu regeln. Das erspart spätere Erbstreitigkeiten. Soll verhindert werden, dass ein Kind aus der Liegenschaft dereinst Kapital schlagen kann, so kann zugunsten der übrigen Nachkommen für eine bestimmte Dauer zudem ein Gewinnanteilsrecht oder ein Vorkaufsrecht zu gleichen Bedingungen vereinbart werden.

Übersicht Nutzniessung oder Wohnrecht

| | Nutzniessung | Wohnrecht |
|------------------|--|---|
| Inhalt | Der Nutzniesser überträgt das Eigentum, darf aber das Objekt nutzen. Dieses Recht ist übertragbar, sofern es nicht als persönliches Recht ausgestaltet ist. Es wird im Grundbuch eingetragen und endet üblicherweise mit dem Tod des Nutzniessers. | Der Wohnberechtigte überträgt das Eigentum, darf aber im Objekt oder in Teilen davon wohnen. Dieses Recht ist persönlich und nicht übertragbar. Es wird im Grundbuch eingetragen und endet üblicherweise mit dem Tod des Wohnberechtigten. |
| Rechte | Der Nutzniesser darf die Liegenschaft selbst bewohnen oder vermieten. Der Nutzniesser hat das Recht auf Fremderträge (Miete, Zinsen). Der Nutzniesser hat kein Recht, die Liegenschaft umzugestalten. | Der Wohnberechtigte darf die Liegenschaft oder Teile davon ausschliesslich selbst bewohnen. Die Aufnahme von Familienangehörigen und Hausgenossen ist gestattet, sofern nichts anderes vereinbart wurde. Der Wohnberechtigte hat kein Recht auf Fremderträge und darf die Liegenschaft nicht umgestalten. |
| Pflichten | Der Nutzniesser kommt für Unterhalt, Hypotheken, Versicherungen und grössere Reparaturen sowie Heiz- und Nebenkosten auf. Ausgenommen sind Schäden durch ordnungsgemässen Gebrauch. | Der Wohnberechtigte kommt für den gewöhnlichen Unterhalt sowie Heiz- und Nebenkosten auf. |
| Steuern | Der Nutzniesser versteuert den Vermögenswert der Liegenschaft, den Eigenmietwert bzw. die Einnahmen (z. B. Mieterträge) aus der Liegenschaft. Er kann Abzüge (Hypothekarzinsen, Unterhalt, Versicherungsprämien) geltend machen, sofern er diese Kosten trägt. | Der Wohnberechtigte versteuert den Eigenmietwert, der Eigentümer den Vermögenswert der Liegenschaft. Der Wohnberechtigte kann Abzüge für den Unterhalt geltend machen, sofern er die Kosten trägt. Der Eigentümer kann die von ihm getragenen Hypothekarzinsen und Versicherungsprämien von den Steuern abziehen. |

Darauf sollten Sie bei der Weitergabe von Wohneigentum sonst noch achten:
 lukb.ch/nachfolge-und-verkauf

Wer eine Liegenschaft kaufen will, muss Eigenmittel ansparen.
 Ermitteln Sie Ihr Sparpotenzial:
 lukb.ch/budget-sparrechner

Zwischen Freiheit und Waschplan

Die erste eigene Wohnung ist etwas ganz Besonderes. Vier Luzernerinnen und Luzerner erzählen, welche Erinnerungen und Vorstellungen sie damit verbinden.



«Als Innenarchitektin habe ich eine ganz genaue Vorstellung davon, wie meine erste eigene Wohnung aussehen soll. Am wichtigsten ist mir, dass sie sehr hell ist und viel Licht hereinlässt.»

Bianca Bernasconi, wohnt bei ihren Eltern in Greppen

«Das Beste an der ersten eigenen Wohnung? Die Freiheit! Ich zog schon mit 18 von zu Hause aus, damit ich ein möglichst selbstbestimmtes Leben führen konnte.»

Hans Lüthi-Henseler, wohnt mit seiner Frau in Luzern



«Leider hatte ich bei meiner ersten Wohnung einen fixen Waschplan. Alle zwei Wochen nur ein Tag, das war mir viel zu geregelt! Seither wohne ich in Häusern, in denen man flexibler waschen kann.»

Andrea Federer, wohnt mit ihrer Familie in Luzern

«Aus heutiger Sicht war meine erste Wohnung eine Bruchbude in einem uralten Haus. Und immerzu staubig! Aber das machte mir damals nichts aus. Im Gegenteil: Ich fand es abenteuerlich und aufregend.»

Anja Vincenz, wohnt mit ihrer Familie in Horw



Die Amortisation

Amortisieren hat viele Bedeutungen. Im Zusammenhang mit Wohneigentum bezeichnet es die Rückzahlung der Hypothekarschuld.



Im alltäglichen Sprachgebrauch sagen wir manchmal: «Das habe ich jetzt amortisiert.» Wir meinen damit, dass sich die Anschaffung eines Produkts bezahlt gemacht hat. Beispielsweise hat sich die Investition in ein Auto gelohnt, nachdem wir damit eine grössere Anzahl Kilometer gefahren sind. Dann haben wir das Auto amortisiert. Geht es ums Eigenheim, dann bezeichnet Amortisation die allmähliche Tilgung der Hypothekarschuld.

Anders ausgedrückt: Die Amortisation ist die vertraglich vereinbarte Rückzahlung der Hypothek. Der Betrag ist abhängig von der Belehnung; das ist das Verhältnis zwischen Hypothek und Verkehrswert der Liegenschaft. Eine Belehnung bis 66 Prozent

wird als 1. Hypothek bezeichnet, der übersteigende Anteil bis maximal 80 Prozent als 2. Hypothek. In der Regel muss bei Eigenheimfinanzierungen die zweite Hypothek innert maximal 15 Jahren, spätestens jedoch bis zum Rentenalter amortisiert sein. Üblicherweise erfolgt die Amortisation quartalsweise und gleichzeitig mit der Zinszahlung, denn die Schuld muss linear - das heisst in gleichmässigen Zahlungen - zurückbezahlt werden.

Für die Art der Rückzahlung haben Eigenheimbesitzer die Wahl zwischen zwei Varianten. Bei der direkten Amortisation werden die Zahlungen direkt von der Hypothek abgezogen. Dadurch nimmt die zu verzinsende Hypothekarschuld mit jeder Zahlung ab. Dies bewirkt bei der aktuellen Rechtslage einen Anstieg der Steuerbelastung, weil weniger Hypothekarzinsen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden können. Bei der indirekten Amortisation zahlen die Schuldner die entsprechenden Beträge auf ihr Sparen-3-Konto ein. Dieses wird zugunsten der Hypothek verpfändet. Der Vorteil bei dieser Variante ist die Steuerersparnis, weil Einzahlungen in

die 3. Säule bis zu einem Höchstbetrag von 6826 Franken (Stand 2020) vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden können. Erst beim Bezug von Vorsorgegeldern wird das Guthaben auf dem Sparen-3-Konto besteuert - jedoch zu einem reduzierten Tarif. Die Gelder aus einem Bezug werden für die Rückzahlung der Hypothek verwendet.

Für Eigenheimbesitzerinnen und -besitzer besteht wie erwähnt keine Pflicht, Hypotheken vollständig zu amortisieren. Es lohnt sich daher, folgende Fragen zu beantworten, bevor eine freiwillige Rückzahlung der Hypothek erfolgt:

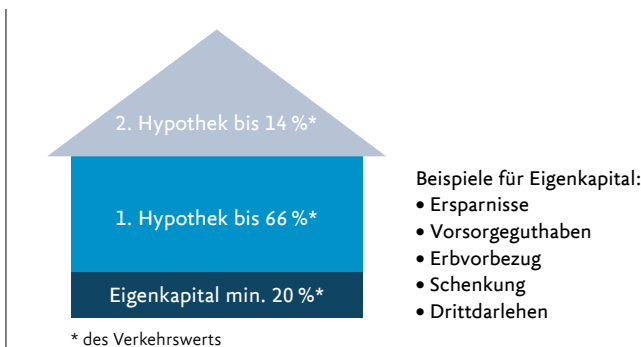
- Brauche ich das Geld längerfristig, beispielsweise für Renovationen, grössere Anschaffungen oder den Lebensunterhalt nach der Pensionierung? Falls ja, sollten Sie genügend liquide Mittel ansparen.
- Welchen Ertrag erwirtschaftete ich mit dem verfügbaren Kapital? Anstatt die Hypothek zurückzuzahlen, können Sie das Geld anlegen - und erhöhen damit Ihre Chance auf Rendite. Wichtig ist, dass der Ertrag höher ist als die Schuldzinsen der Hypothek. Womöglich erzielen Sie sogar einen Mehrertrag. Allerdings sind bei dieser Variante auch die Risiken abzuwägen.
- Wie wirkt sich die Amortisation auf meine Steuern aus?

Die Antworten liefern Anhaltspunkte, ob Hypotheken weiter amortisiert werden sollen oder nicht. Die Entscheidung hängt aber immer von individuellen Faktoren ab und ist den Lebensumständen anzupassen.

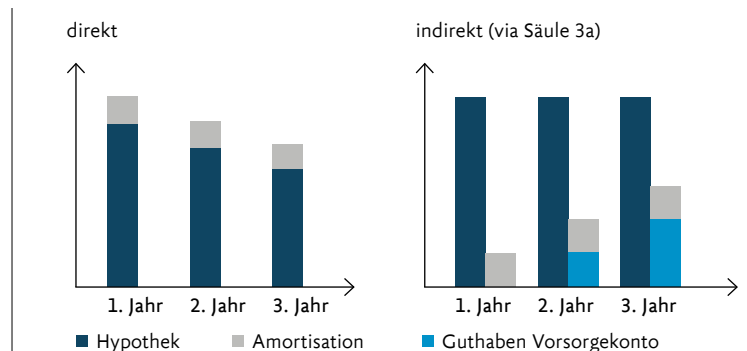
Weitere relevante Begriffe rund um Hypotheken finden Sie in unserem 1x1 der Hypotheken:

lukb.ch/1x1-der-hypothek

Finanzierung Eigenheim



Direkte und indirekte Amortisation



Praktisches Wissen für Mieter und Eigentümer



Wie lade ich mein Elektroauto zu Hause?

Dazu benötigen Sie zwei Dinge: Eine Zuleitung von der Strom-Hauptverteilung zu Ihrem Parkplatz und eine Ladestation. Die Erschliessung erfordert bauliche Massnahmen. Im Stockwerkeigentum müssen Sie dafür einen Antrag stellen, weil Miteigentum betroffen ist. Als Mieter müssen Sie den Vermieter anfragen – es liegt in seinem Ermessen, Ihrem Wunsch nachzukommen. Zudem müssen Sie vorab klären, wer für die Installationskosten aufkommt und wie die Stromkosten verrechnet werden. Wenn Sie die Installation auf eigene Kosten vornehmen, dann schliessen Sie mit dem Vermieter am besten eine Zusatzvereinbarung zum Parkplatzmietvertrag ab.



Darf ich meine Wohnung über Airbnb vermieten?

Als Eigentümer eines alleinstehenden Einfamilienhauses dürfen Sie Ihr Haus über Airbnb vermieten, sofern Ihre Wohnortgemeinde Airbnb erlaubt. Bei Stockwerkeigentum sollten Sie das Stockwerkeigentümer-Reglement konsultieren. Es kann sein, dass es eine Vermietung über Airbnb verbietet. Wenn Sie Mieter sind, dann gilt Airbnb als Untervermietung. Sofern Ihr Vermieter zustimmt, ist dies grundsätzlich zugelassen. Er kann die Zustimmung jedoch verweigern, wenn Sie die Bedingungen des Untermietvertrags nicht bekannt geben oder wenn die Bedingungen der Untermiete im Vergleich zum Hauptmietvertrag missbräuchlich sind (zum Beispiel übertreter Preis). Ein Aufpreis zum regulären Mietzins ist erlaubt für die Möblierung oder Reinigung.



Wie berechnet man den Verkehrswert?

Der Verkehrswert – der Wert einer Immobilie unter normalen Marktbedingungen – wird meist von einem Immobilienschätzer ermittelt (klassische Schätzung mit Substanzwertmethode). Die Berechnung kann auch mit einem computergestützten Verfahren erfolgen (hedonische Methode). Für den hedonischen Schätzwert fließen zusätzlich die Eigenschaften und Preise von vergleichbaren Objekten ein (Adresse, Grösse, Baujahr, Zustand, weitere Qualitätsmerkmale).

Für eine erste Grobschätzung eignet sich unser Onlinetool:



lukk.ch/immo-schaetzung



Was muss ich bei der Finanzierung einer Ferienwohnung beachten?

Beim Ferienhaus oder der Ferienwohnung gelten strengere Regeln für Hypotheken als beim selbstbewohnten Eigenheim: Erstens benötigen Sie in der Regel mehr Eigenkapital. Das heisst, Sie müssen zwischen 30 und 50 Prozent selber aufbringen. Zweitens dürfen Sie für die Finanzierung keine Vorsorgegelder einsetzen. Drittens müssen Sie bei der Amortisation häufig strengere Vorgaben einhalten. Die meisten Banken und Versicherungen verlangen eine Amortisation auf 50 Prozent des Belehnungswerts. Viertens bieten nicht alle Finanzdienstleister Hypotheken für Ferienwohnungen an.

Kein Kinderspiel

So lernt Ihr Nachwuchs den Umgang mit Geld

Geld ist für Kinder eine abstrakte Sache. Als bunte Scheine oder glänzende Kärtchen erfüllt es Wünsche und ermöglicht den Lebensunterhalt der Familie.

Wie bringt man Kindern einen verantwortungsbewussten Umgang mit Geld bei?



Geld ist Notwendigkeit und Luxus zugleich. Mit Geld kaufen wir uns nicht nur Notwendiges, sondern gestalten auch unsere Freizeit und erfüllen uns Wünsche. Diese Doppeldeutigkeit erschwert es Kindern, Geld als Einheit zu verstehen und einzuordnen. Hinzu kommt, dass Geld vermehrt digital und damit unsichtbar verwendet wird. Wie das Geld ins Portemonnaie kommt, bleibt Kinderaugen bei all dem meist verborgen. Keine einfache Ausgangslage, um Kinder für Finanzthemen zu sensibilisieren.

Einfache Budgetrechnungen

Ein erster Schritt ist, offen mit den Kindern über Geld, Konsum und ihre Wünsche zu sprechen. Diskutieren Sie, weshalb Sie nicht all die Sachen kaufen, die Sie und Ihre Kinder laut der Werbung unbedingt brauchen. Ingrid Broger, Expertin für Finanzkompetenz von Kindern, rät: «Eltern können ihre Kinder an den Überlegungen teilhaben lassen, etwa wenn sie ein neues Auto kaufen wollen. So erleben die Kinder, wie ihre Vorbilder Ausgaben abwägen.» Sobald Ihr Kind anfängt zu rechnen, können Sie es in einfache Budgetberechnungen miteinbeziehen: Wie viel kostet der Ausflug ins Hallenbad im Gegensatz zum Zoobesuch?

Das erste eigene Geld

Erste Erfahrungen mit eigenem Geld machen die meisten Kinder im Primarschulalter. Und das ist wichtig, denn es ist ein Schritt hin zu mehr Selbstständigkeit. Als Herr über das eigene Geld lernen die Kinder, es zu verwalten. Dabei machen sie sich Gedanken, wofür sie ihr Taschengeld ausgeben – oder ob sie es lieber auf die Seite legen. Bei solchen Entscheidungen können Sie als Eltern Ihr Kind beraten. Für einen lockeren

Zugang zum Thema eignen sich auch diverse Spiele, etwa das altbekannte Monopoly oder das Onlinegame «FinanceMission Heroes» vom Verband Schweizerischer Kantonalbanken.

Der Jugendlohn®

Mit dem Jugendlohn lernen Jugendliche, Verantwortung für ihre Ausgaben zu übernehmen. Dafür wird ihnen monatlich ein fixer Betrag ausbezahlt. «Eine konkrete Regelung, was genau mit dem Jugendlohn bezahlt werden muss, ist sehr wichtig», meint Ingrid Broger. Das können etwa Kosten für Kleider, Handy, Lifestyle, Mobilität oder Coiffeur sein. Der Jugendlohn sollte den Lebenshaltungskosten der Familie angepasst sein. So wird das Einteilen von Geld zur Routine und selbstgekaufte Gegenstände werden mehr geschätzt. «Wenn die Jugendlichen einmal falsch kalkulieren und sich deswegen etwas Notwendiges, beispielsweise eine Winterjacke, nicht leisten können, ist das eine wichtige Lernerfahrung», so Broger. Als Eltern können Sie die Jugendlichen beratend unterstützen, sollten aber keinesfalls alle Probleme lösen. Budget-Apps können helfen, damit die Jugendlichen die Kontrolle über Einnahmen und Ausgaben behalten.

In Zusammenarbeit mit Pro Juventute Zentralschweiz ermöglicht die LUKB die kostenlose Durchführung der Elternveranstaltungen «Umgang mit Geld und Konsum»:

projuventute.ch/finanzkompetenz

Weitere Tipps zu Sackgeld und Jugendlohn finden Sie auf unserer Website:

lukb.ch/familienleben



Sackgeld-Tipps

1. Wie viel Taschengeld macht Sinn? Wir empfehlen vom 1. bis 4. Schuljahr einen Betrag von 1 bis 4 Franken, der wöchentlich ausbezahlt wird. Ab dem 5. Schuljahr werden 25 bis 30 Franken in monatlichen Raten empfohlen.
2. Überlassen Sie es dem Kind, ob es das Geld ausgeben oder sparen möchte.
3. Diskutieren Sie gemeinsam, wofür das Geld ausgegeben werden darf. Schliesslich soll das Kind nicht Dinge kaufen, die sonst in der Familie verboten sind.



Vorsorgeausweis

Muster Anja
Mustergasse 1
6000 Luzern

Versicherungs-Nr. 123456
Geburtsdatum 22.06.85
Sozialversicherungsnummer 756.0000.0000.00
Eintritt in die Pensionskasse 01.01.10
Zivilstand verheiratet
Vorsorgeplan Mitarbeitende
Stichtag 01.01.20

1
2

| Lohn | |
|-----------------------------|------------------|
| Beschäftigungsgrad | 100.00% |
| Jahreslohn | 80'000.00 |
| 3. Versicherter Lohn | 55'115.00 |

| Finanzierung | % Arbeitnehmer | % Arbeitgeber | % Total |
|----------------------------------|----------------|---------------|----------|
| 4. Altersgutschrift | 7.00 % | 3'858.00 | 7.00 % |
| 5. Risikoprämie inkl. Verwaltung | 1.25 % | 689.00 | 1.25 % |
| Total Beitrag pro Jahr 8.25 % | 4'547.00 | 8.25 % | 4'547.00 |
| Beitrag pro Monat | | | 757.83 |

| Vorhandenes Altersguthaben per Stichtag | |
|---|-----------|
| 6. Altersguthaben | 30'120.00 |
| 7. davon gemäss BVG | 13'520.00 |

| Entwicklung des Altersguthabens | |
|--|-----------|
| 8. Altersguthaben per Stichtag | 30'120.00 |
| Zinsgutschrift (Zinssatz aktuell 1.00 %) | 300.00 |
| 9. Sparbeiträge | 7'716.00 |
| Einlagen und Vorbezüge | - |
| Altersguthaben per 31.12.2020 | 38'136.00 |

| 10. Leistungen im Alter (Projektionszins: 1.00 %) | 11. Kapital inkl. Zins | 12. UWS | Rente pro Jahr |
|---|------------------------|---------|----------------|
| Alter 58 | 292'790.60 | 4.55 % | 13'321.95 |
| Alter 59 | 307'843.80 | 4.70 % | 14'468.65 |
| Alter 60 | 323'047.55 | 4.85 % | 15'667.80 |
| Alter 61 | 338'403.35 | 5.00 % | 16'920.15 |
| Alter 62 | 353'912.65 | 5.15 % | 18'226.50 |
| Alter 63 | 369'577.10 | 5.30 % | 19'587.60 |
| Alter 64 | 385'398.15 | 5.45 % | 21'004.20 |
| Alter 65 | 401'377.45 | 5.60 % | 22'477.15 |

| Leistungen im Todesfall | |
|---|-----------|
| 13. Ehegatten- oder Partnerrente (24.00 % des versicherten Lohnes) | 13'227.60 |
| 14. Waisenrente (20.00 % der Ehegatten- oder Partnerrente) | 2'645.50 |
| 15. Todesfallkapital (falls kein Anspruch auf Ehegatten- oder Partnerrente) | 30'120.00 |
| Zusätzliches Todesfallkapital (100.00 % des versicherten Lohnes) | 55'115.00 |

| Leistungen bei Invalidität | |
|--|-----------|
| 16. Invalidenrente (40.00 % des versicherten Lohnes) | 22'046.00 |
| Invaliden-Kinderrente (20.00 % der Invalidenrente) | 4'409.20 |

| Informationen | |
|---|-----------|
| 17. Maximal möglicher Einkauf gemäss Reglement | 27'542.00 |
| 18. Maximal möglicher Vorbezug für Wohneigentum | 30'120.00 |
| Vorbezug für Wohneigentum | - |
| Pensionskasse verpfändet | nein |
| Freizügigkeit per Heirat | 25'240.00 |

19. **Bemerkung**
Aus dem Vorsorgeausweis lassen sich keine Rechtsansprüche ableiten. Massgebend sind das Reglement und die Grundlagen im Zeitpunkt des Leistungsanspruchs.

9. Einlagen und Vorbezüge: Einlagen können freiwillige Einkäufe oder ausserordentliche Einzahlungen des Arbeitgebers sein. Wenn die versicherte Person in der ausgewiesenen Periode einen Bezug getätigt hat, erscheint das hier.

10. Leistungen im Alter: Hochrechnungen, wie sich die Altersleistungen gestalten würden, wenn die Parameter des Stichtages bis zur Pensionierung gleich blieben.

11. Kapital inkl. Zins: So viel Kapital wäre bei gleichbleibenden Parametern im jeweiligen Alter angespart.

12. Umwandlungssatz (UWS): Mit diesem Prozentsatz wird der Anteil des Alterskapitals berechnet, der während der Rente jährlich ausbezahlt wird.

13. Waisenrente: Wenn die versicherte Person am Stichtag versterben würde, erhielte ein Kind bis zum Alter von 18 Jahren (in Ausbildung bis 25 Jahre) diese Waisenrente.

14. Todesfallkapital: Falls kein Anspruch auf eine Ehegatten- oder Lebenspartnerrente besteht, wird eine einmalige Kapitalauszahlung getätigt, die in der Regel dem vorhandenen Altersguthaben entspricht.

15. Zusätzliches Todesfallkapital: Hat der Arbeitgeber freiwillig ein zusätzliches Todesfallkapital versichert, wird dieses ergänzend zu den anderen Todesfallleistungen ausbezahlt.

16. Invaliden-Kinderrente: Wenn die versicherte Person eine Invalidenrente erhält und noch Kinder unter 18 Jahren bzw. unter 25 Jahren in Ausbildung hat, wird die Kinderrente von der PK ausbezahlt.

17. Maximal möglicher Einkauf gemäss Reglement: Dieser Betrag entspricht der Differenz zwischen dem hypothetischen und dem effektiven Altersguthaben. Diese Summe kann die versicherte Person, wenn sie möchte, zusätzlich einzahlen (freiwilliger Einkauf von Beitragslücken).

18. Maximal möglicher Vorbezug gemäss Reglement: Maximal möglicher Betrag, den die versicherte Person für selbstbewohntes Eigentum als Vorbezug beziehen oder verpfänden kann.

19. Bemerkung: Viele der obigen Positionen sind Hochrechnungen. Die tatsächlichen Beträge hängen von verschiedenen Faktoren ab, die bei Eintreten eines Vorsorgefalls – wie zum Beispiel eine frühzeitige Pensionierung oder ein Bezug für Wohneigentum – gemäss dem Reglement bestimmt werden. Rechtlich bindend sind immer die Ausführungen im Reglement.

Wann lohnt sich der Einkauf in die PK?
Lesen Sie unsere Tipps:

lukb.ch/pk-einkauf

Eine Lesehilfe

Verstehen Sie Ihren Pensionskassenausweis?
Wir erklären die wichtigsten Positionen kurz und knapp.

1. Vorsorgeplan: Wie bei der Krankenkasse haben auch Pensionskassen (PK) unterschiedliche Versicherungspläne. Bei manchen PK kann die versicherte Person freiwillig mehr einzahlen.

2. Stichtag: Aktuelle Situation bezüglich Lohn, Beschäftigungsgrad, Zivilstand, Altersguthaben etc.

3. Versicherter Lohn: Berechnungsgrundlage aller folgenden Positionen, entspricht dem anrechenbaren Jahreslohn minus dem Koordinationsabzug. Dieser wird abgezogen, damit der Lohnanteil, der bereits über die AHV versichert ist, nicht zusätzlich über die PK versichert wird.

4. Altersgutschrift: Aktueller Sparbetrag pro Jahr.

5. Risikoprämie inkl. Verwaltung: Jährliche Kosten für Risikoprämien und Verwaltung der PK.

6. Altersguthaben: Ersparnis bis zum Stichtag.

7. Altersguthaben gemäss BVG: So viel ist bis zum Stichtag laut BVG-Gesetz angespart. Ist das Altersguthaben per Stichtag höher als dieser Betrag, wurde mehr gespart als gesetzlich vorgeschrieben ist.

8. Zinsgutschrift: Dieser Zinssatz wird in der ausgewiesenen Periode vom 1.1.2020 bis 31.12.2020 auf das gesparte Kapital gegeben. Er variiert je nach finanziellem Erfolg der PK und den gesetzlichen Vorgaben.

Anlegen im Negativzinsumfeld

Stefan Angele, Leiter Asset Management bei der Luzerner Kantonalbank, erklärt, worauf man beim Anlegen achten sollte.



Stefan Angele: «Bereits mit kleinen Beträgen lässt sich zielgerichtet anlegen.»

Stefan Angele, wie bekomme ich als Privatperson das Negativzinsumfeld zu spüren?

Wahrscheinlich überhaupt nicht, weil die meisten Banken die Negativzinsen der Schweizerischen Nationalbank nicht an alle Kunden überwälzen. Wenn Sie jedoch sehr grosses Bargeld-Guthaben bei einer Bank lagern – sei dies als Privatperson oder als Firma – bezahlen Sie möglicherweise Negativzinsen.

Es heisst, sparen mache in diesem Umfeld wenig Sinn. Warum?

Das ist eine sehr pauschale Aussage. Es kommt natürlich darauf an, welches Ziel Sie verfolgen. Was sich aber sagen lässt: Seit Jahren bekommen Sie auf Sparkonten kaum mehr Zinsen, bezahlen aber unter Umständen Gebühren für die Kontoführung oder weitere Dienstleistungen. Hinzu kommt die Inflation. Durch sie verlieren Sparer so-

wieso – das heisst unabhängig von den negativen Zinsen – über längere Zeit an Kaufkraft und ihre Ersparnisse an Wert.

Was kann ich dagegen tun?

Es ist sicher eine Überlegung wert, einen Teil des Vermögens in Wertschriften zu investieren. Während Sie mit dem klassischen Konto-Sparen faktisch gesehen rückwärts machen, haben Sie mit Wertschriften-Sparen – also der Investition in Wertschriften – die Chance, dass sich Ihr Geld längerfristig vermehrt. So wie es früher dank höheren Zinsen beim Sparen der Fall war.

Auch gewinnbringend anlegen ist in diesem Umfeld eine Herausforderung.

Das stimmt. Früher haben beispielsweise konservative Anlagestrategien mit vielen Obligationen gut rentiert. Heute ist das komplizierter, denn auch Obligationen haben teilweise eine negative Rendite. Ich beobachte, dass Schweizerinnen und Schweizer im Schnitt nach wie vor eher vorsichtige Anleger sind und gerne risikoarm anlegen.

Wie lautet die wichtigste Grundregel des Anlegens?

Anlagen unterliegen immer Vermögensschwankungen. Das muss man aushalten. Und gleichzeitig über einen bestimmten

Zeitraum an der gewählten Anlagestrategie festhalten. Um eine für sich passende Strategie zu finden, lohnt es sich, eine Fachperson beizuziehen.

Welche Fragen sollte man sich vor dem Anlegen stellen?

Als Erstes sollte man ein Budget machen und überlegen: Auf welchen Geldbetrag kann ich in den nächsten Jahren verzichten? Dabei spreche ich von mindestens drei bis fünf Jahren. Als Nächstes kann ich mich fragen: Wie viel Geld kann ich zusätzlich pro Monat auf die Seite legen? Und schliesslich geht es auch um Risikobereitschaft: Welche Schwankungen kann und will ich aushalten?

Ab welchem Betrag macht Anlegen Sinn?

Da gibt es keine Untergrenze. Viele meinen, sie müssten zuerst einen Haufen Geld sparen, bevor sie anlegen können. Das stimmt nicht. Man kann beispielsweise auch monatlich hundert Franken in Wertschriften sparen, dafür gibt es spezielle Fondskontolösungen. Ein Vorteil von regelmässigen Einzahlungen ist zudem, dass man so die Wertschwankungen über die Zeit glättet.

Die LUKB hat im Jahr 2020 den Scope Award gewonnen. Wofür?

Der Scope Award ist eine der bedeutendsten Auszeichnungen für Fonds- und Asset-Manager. Wir wurden in der Kategorie Spezialanbieter Schweiz – das sind mittelgrosse Anbieter – für unsere Fondspalette zum Sieger gekürt. Es hat also nicht ein einzelnes Produkt einen Award gewonnen, sondern unser gesamtes Angebot sowie unsere Arbeit als Fondsverwalter.

Zum Schluss ein Blick in die Zukunft: Wie wird sich das Zinsumfeld entwickeln?

Das Niedrig- und Negativzinsumfeld dürfte uns noch ein paar Jahre erhalten bleiben. Es kann zwar sein, dass die Zinsen über die Zeit wieder leicht steigen. Aber so hohe Zinsen wie früher wird es in den nächsten Jahren wohl kaum mehr geben.

Das ausführliche Interview mit Stefan Angele lesen Sie hier:

lukb.ch/anlagetipps



Nicht nur Bares ist Wahres

Apple Pay, Samsung Pay oder Twint: Digitale Zahlungsmittel erfreuen sich zunehmender Beliebtheit. Wir zeigen Ihnen, wie Sie diese im Alltag nutzen.

Twint

Twint funktioniert wie Bargeld, nur ist es digital und mobil - nämlich auf Ihrem Smartphone. An der Kasse oder in Online-shops öffnen Sie die App und bezahlen via QR-Code. Zudem können Sie in Echtzeit Geld an Freunde überweisen oder von ihnen Geld anfordern, sofern diese ebenfalls Twint nutzen. Dank PIN-Code und Touch-ID sind die Zahlungen sicherer als Bargeld. Twint kann nur in der Schweiz eingesetzt werden. Zahlungen im Ausland sind nicht möglich.

Apple Pay

Für Apple Pay benötigen Sie ein Gerät von Apple (iPhone, iPad, Mac oder Apple Watch). Damit bezahlen Sie weltweit mobil, sicher und schnell - überall wo Sie das Symbol zum kontaktlosen Bezahlen oder das Apple-Logo sehen. Ihre Zahlkarte wird in Ihrem Apple Wallet hinterlegt. Bestätigen Sie Zahlungen per Face ID oder Touch ID und halten Sie Ihr iPhone einfach in die Nähe des Kontaktlos-Terminals. Ihre Einkäufe bleiben vertrau-

lich, denn Ihre Kartennummer wird dabei nicht übermittelt oder anderweitig an Händler weitergegeben. Sie können auch Ihre Online- und In-App-Käufe mit Apple Pay bezahlen, indem Sie beim Check-out-Prozess einfach Apple Pay als Zahlungsart wählen. Und schon sind Ihre Einkäufe getätigt, ohne dass Sie ein Kundenkonto oder die Kreditkarteninformationen angeben müssen.

Samsung Pay

Mit dieser App bezahlen Sie weltweit überall da, wo kontaktloses Bezahlen möglich ist, sowie in zahlreichen Onlineshops. Dazu benötigen Sie ein Smartphone oder eine Smartwatch von Samsung. Starten Sie die Samsung Pay App und aktivieren Sie Ihre Kredit- oder Prepaidkarte. Verschiedene Sicherheitsstufen sorgen dafür, dass Ihre Bankdaten anonym bleiben und geschützt sind. Um zu bezahlen identifizieren Sie sich mit Fingerabdruck, Gesichtserkennung, Iris-Scan oder PIN-Code und halten das Smartphone in die Nähe des Zahlungsterminals.

Fitbit Pay und Garmin Pay

Ihre digitale Zahllösung am Handgelenk: Mit Fitbit Pay und Garmin Pay bezahlen Sie weltweit mit Ihrer Smartwatch von Fitbit oder Garmin. Und zwar überall dort, wo kontaktloses Zahlen möglich ist. Ihre Kartendaten (Prepaid- oder Kreditkarte) sind verschlüsselt und mit einem PIN-Code geschützt.

PS: Wenn Sie Bargeld für das Ausland brauchen

Mit unserem Bargeld-Service können Sie über 80 Fremdwährungen bequem und rasch nach Hause bestellen. Neustens sogar via E-Banking.

Ausführliche Informationen zu allen Zahlungsmitteln finden Sie online: lukk.ch/karten

Ob Karten verwalten, Rechnungen erfassen oder Börsenaufträge platzieren - nutzen Sie die vielfältigen Funktionen unserer E-Banking-App: lukk.ch/e-banking-app

Die Bieridee

Karin Wagemann kündigte ihren gut bezahlten Job, um mit ihrem Mann eine Kleinbrauerei zu eröffnen. Offen für Neues zeigt sich das Start-up nicht nur bei den Braukreationen, sondern auch bei der Mittelbeschaffung.

 Daniel Schriber  Mo Henzmann

Es braucht nur einen Stehapéro mit dem falschen Angebot, damit Karin Wagemann zur Rebellin wird. Zur Bier-Rebellin, um genau zu sein. Denn wenn immer an einem solchen Anlass nur Wein, Wasser und Saft aufgetischt wird, lässt ihr der Berufsstolz keine andere Wahl. «Dann muss ich einfach nach einem Bier fragen. Es geht ums Prinzip.»

In den vergangenen Jahren hat die Bierkultur in der Schweiz eine gewaltige Entwicklung hingelegt. In nur fünf Jahren hat sich die Anzahl registrierter Brauereien mehr als verdoppelt: Von 483 im Jahr 2014 auf 1132 im Jahr 2019. Eine von zahlreichen Klein- und Kleinstbrauereien ist Soo. Bier aus Sursee, gegründet vor rund vier Jahren von Karin Wagemann, ihrem Mann und einem weiteren Partner. «Wenn ich mich heute in unserer Brauerei umschaue, habe ich keinen Zweifel, dass wir die richtige Entscheidung getroffen haben», sagt die Geschäftsführerin.

Beim Biertrinken kennengelernt

Angefangen hat alles an einer WG-Party in Luzern, wo sich Wagemann und ihr späterer Ehemann Alex Oleschinky beim Biertrinken zum ersten Mal begegneten. Noch am selben Abend ging es weiter in eine Bar. Dass dort nur langweiliges Lagerbier ausgeschenkt wurde, spielte für einmal keine Rolle. Entscheidender war, dass die beiden in diesen Stunden den Grundstein für ihre gemeinsame Zukunft legten. Als die Surseerin ihrem Schwarm später ihre Heimat zeigte, fiel dem aus Bayern stammenden Bierliebhaber schnell auf, dass es in dem schmucken Städtchen weit und breit kein regionales Gebräu gibt. Und so musste Oleschinky nicht lange überlegen, als er während seines Masterstudiums an der

Hochschule Luzern einen Businessplan für ein neues Unternehmen erarbeiten sollte. Als Fallbeispiel diente natürlich eine Brauerei.

Aus der Studienarbeit wurde bald schon Realität. Mitte März 2015 war die Sorseer Bier AG geboren. «Nachdem wir bis dahin vor allem am Küchentisch Pläne geschmiedet hatten, war die Brauerei nun plötzlich da», erinnert sich Karin Wagemann. Die heute 36-jährige Unternehmerin kündigte ihren gut bezahlten Job als Sozialarbeiterin in der Klinik St. Urban, um sich fortan ganz auf ihre neue Aufgabe als Brauereileiterin zu konzentrieren.

Ein Erlebnis für alle Sinne

In den vergangenen vier Jahren ist die Brauerei in Sursee zu einem stattlichen Betrieb gewachsen. Heute beschäftigt sie vier Mitarbeitende und eine Lebensmitteltechnologin in Ausbildung. Kaum öffnet sich die Tür zur Brauerei, erfasst einen ein intensiver Duft von Hopfen und Malz. Und weil Besucherinnen und Besucher der Brauerei zwischen zahlreichen Biersorten wählen dürfen, ist der Besuch ein Erlebnis für alle Sinne. «Bier löst Emotionen aus», weiss Wagemann. Deshalb umfasst ihr Ge-

schaftsmodell viel mehr als nur helle und dunkle, starke und weniger starke Biere. Wer Lust hat, kann in Sursee einen Braukurs absolvieren oder sich mit Freunden zu einer Betriebsführung inklusive Degustation anmelden.

Beim Brauprozess ist Kreativität und Innovationsgeist gefragt: Karin Wagemann bietet ihrer Kundschaft im Sommer auch mal ein Bier mit Basilikum an oder zur Adventszeit ein Weihnachtsbier mit Lebkuchengeschmack. «Den Kombinationsmöglichkeiten sind kaum Grenzen gesetzt.» Inspiration findet die Unternehmerin unter anderem auf ihren Reisen. «Der Besuch einer lokalen Brauerei ist stets Pflicht», betont die Biersommelière.

Crowdfunding-Zielbetrag deutlich überschritten

Rund 600'000 Franken brauchte das Gründungsteam der Brauerei für den Start. Die Aktionärinnen und Aktionäre waren rasch gefunden, mittlerweile sind es über 600. Um das Eventangebot auszubauen und eine Nachwuchsbrauerin ausbilden zu können, benötigte die Firma im Sommer 2018 weitere Mittel. Dazu führte die Mikrobrauerei erfolgreich eine Crowdfunding-Kampagne auf funders.ch durch. «Es war spannend, etwas Neues auszuprobieren», berichtet Wagemann. Dass der Zielbetrag von 60'000 Franken am Ende so schnell zusammenkam, war für die Brauer eine erfreuliche Überraschung. Trotz des Erfolgs sagt Wagemann: «Unsere Brauerei befindet sich immer noch in der Start-up-Phase. Bis zu einem selbsttragenden Betrieb haben wir uns fünf Jahre Zeit gegeben.» Noch ist es nicht ganz so weit, doch Karin Wagemann betont: «Wir sind auf gutem Weg.»



Moderne Brauanlage trifft auf altes Handwerk.



Die Geschäftsführerin Karin Wagemann setzt auf aussergewöhnliche Braukreationen, zum Beispiel Bier mit Lebkuchengeschmack oder Basilikum.



Funders

Die Luzerner Kantonalbank hat die Crowdfunding-Plattform funders.ch im Juni 2016 auf den Markt gebracht. Auf funders.ch stellen sogenannte Starter ihre Ideen vor und treffen auf potenzielle Geldgeber (Funder), mit deren Unterstützung sie ihr Projekt realisieren können. Starter sind beispielsweise Erfinder, Start-up-Firmen, KMU oder Vereine. Seit Juni 2016 haben rund 12'500 Funder über 200 Projekte finanziert. Insgesamt

wurden dabei rund 4 Millionen Franken gesammelt. funders.ch bietet zwei Finanzierungsformen an: Einerseits Crowdsupporting, das «klassische» Crowdfunding, bei dem die Funder Gegenleistungen erhalten. Andererseits Crowdlending, die Kreditvergabe über die Crowd. Hier erhalten die Funder Zinsen und den Kreditbetrag zurück.

lukb.ch/funders



Soo. Bier, Sursee

Vision: Förderung der Bierkultur in Sursee und Umgebung.

Geschäftsmodell: Alle Biere von Soo. Bier werden in Sursee gebraut. Über den Onlineshop können die Biere in die ganze Schweiz verschickt werden. Zum Sortiment gehören nebst Klassikern auch spezielle, saisonale Biere. Die Brauerei bietet zudem Betriebsführungen, Braukurse, Bierverskostungen oder individualisierte Etiketten an.

Besonderheit: Die Brauerei hat mehrere nationale und internationale Auszeichnungen gewonnen, so unter anderem den World Beer Award – Switzerland.

soobier.ch

Johnny Burn



Zu Hause fühlt sich Mav Bun nicht nur auf der Bühne.

Als Komiker Johnny Burn bringt Mav Bun Menschen zum Lachen. Sein Wohnglück hat der 40-jährige Luzerner mit kambodschanischen Wurzeln in einem eigenen Haus in Luzern gefunden. Er kennt aber auch ganz andere Wohnsituationen.

«In meinem Leben habe ich wohl schon mehr Wohnformen durchlebt als die meisten. Als Flüchtling aus Kambodscha wohnte ich zuerst zusammen mit meinen Eltern in einer Asylunterkunft, bevor wir in eine 4,5-Zimmer-Wohnung in Malters gezogen sind. Dort lebte ich mit bis zu 20 Verwandten auf engem Raum. Meine Eltern mussten sich zuerst an die schweizerischen Gepflogenheiten gewöhnen. Denn in Kambodscha steht die Tür für alle offen und man kann sich jederzeit spontan besuchen. In der Schweiz meldet man den Besuch in der Regel zuerst ordentlich an. Nach und nach zogen viele der Verwandten wieder aus der Wohnung in Malters aus, bis am Schluss noch ich, meine jüngere Schwester, mein älterer Bruder, meine Eltern und zwei Tanten zurückblieben. Ich erinnere mich noch gut, wie ich mich als Bub ein bisschen genierte, Kollegen zu mir nach Hause zu nehmen. Denn bei uns roch es nicht gerade wie in einem typisch schweizerischen Haushalt, sondern nach Räucherstäbchen und kambodschanischen Gewürzen. Doch meine Bedenken, was die anderen denken könnten, waren unbegründet. Sie fanden mein Zuhause nämlich spannend. Heute lebe ich mit meiner Frau und unseren beiden Kindern in einem eigenen Haus. Dass ich nun so viel Platz für mich zur Verfügung habe, ist für mich schon ein Luxus, den ich gerade wegen meinen anderen Erfahrungen sehr zu schätzen weiss.»

«Glück ist dort, wo man Glück macht.»

Emil Manser



Luzerner
Kantonalbank

Kreditentscheid innert 48 Stunden

Wir haben die passende Finanzierungslösung für Sie.
Informieren Sie sich unter lukk.ch/immobilienfinanzierung